

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Fenchstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Hüben und Drüben.

Es giebt immer noch naive Leute bei uns in Deutschland, die sich einbilden, das Volk mit Worten über die Wirklichkeit hinwegtäuschen und unsere allgemeinen Zustände schöner vorpiegeln zu können, als sie sind. Man sah sie dieser Tage wieder an der Arbeit, als berührt wurde, daß die Auswanderung über deutsche Häfen abgenommen habe. Da hieß es denn, daß dies ein Beweis sei für die fortschreitende Besserung unserer wirtschaftlichen Lage und daß man eigentlich keinen Grund habe, sich über die geschäftlichen Kalamitäten in dem Maße zu beschweren, wie es bisher geschah.

Nun, das Volk wird wohl selbst am Besten verspüren, wie es daran ist; darüber braucht es von Niemandem mehr belehrt zu werden. Die deutschen Arbeiter müssen doch selber wissen, ob ihre Einnahmen gestiegen oder gefallen sind und wie sich diese Einnahmen zu den Preisen der unentbehrlichen Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände verhalten. Die Arbeiter sind darüber viel besser unterrichtet, als man gewöhnlich glaubt. Sie benutzen ihre gewerkschaftlichen Organisationen dazu, um ihr Durchschnitts-Einkommen sowie ihr durchschnittliches Haushaltungs-Budget berechnen zu lassen und es sind in dieser Richtung gerade sehr schätzenswerte und verdienstvolle Arbeiten geleistet worden. Wollten sie die Herren, welche immer behaupten, daß es mit der ökonomischen Lage der Arbeiter „nicht gar so schlimm“ sei, diese Berechnungen doch einmal ansehen. Sie würden dann bald einsehen, wie schlecht sie bisher berichtet gewesen sind. Das Haushaltungs-Budget des Arbeiters von heute, wenn auch noch so bescheiden veranschlagt, weist eben gewöhnlich ein Defizit auf. Um es zu decken, muß er Weib und Kind und sich selbst Entbehrungen und Lasten auferlegen, die ungenügend sind, seine und seiner Familie Wohlfahrt auf schwerste zu beeinträchtigen.

Unter solchen Umständen sollte man in der That meinen, die Auswanderung nach überseeischen Ländern müsse eine ungemein starke sein. Daß sie doch nicht in dem Maße mehr auftritt wie früher, hat einen sehr einfachen Grund: Die ökonomische Lage in den meisten überseeischen Ländern ist für den Lohnarbeiter eben auch nicht günstiger als bei uns.

Wo bleiben jetzt auch jene Kolonial-Schwärmer, die immer betonten, wenn wir nur erst Kolonien hätten, so würde ein bedeutender Abfluß überflüssiger Arbeitskräfte dahin stattfinden und den zurückbleibenden so Luft verschaffen? Sie haben wohl selbst eingesehen, daß ihre Erwartungen zu hoch gespannt waren. Es giebt sehr wenig Leute, die Lust haben nach den gepriesenen Bergen von Kamerun, nach den Küsten von Angola Pequena oder nach Zanzibar zu

gehen und sich das Fieber zu holen. Das man doch dieser Tage in den Blättern, daß preussische Unteroffiziere kräftigster Konstitution es in den Kolonien nicht aushalten könnten? Wie soll es da den Arbeitern ergehen, die so oft durch lange Entbehrungen ohnehin körperlich geschwächt sind?

Aber auch in der großen Union von Nordamerika haben sich die Verhältnisse für den Arbeiter nicht günstiger gestaltet. Viele, die hinüber gefahren sind, um sich eine ausreichende Existenz zu schaffen, kommen zurück, weil sie erkennen, daß sie drüben auch nicht besser daran sind, als im alten Vaterland. Am besten mag es in der Union noch den Bauern ergehen, die von uns hinüber wandern. Wenn sie von dem Erlös aus dem Verkauf ihrer Scholle noch so viel behalten, um sich drüben ein gutes Grundstück im Westen zu erwerben und sich darauf leidlich einzurichten zu können, so mag es gehen. Man weiß, daß es eine Menge von ländlichen deutschen Ansiedelungen, namentlich im Westen der großen Union giebt, die sehr gut gedeihen und ihren Besitzern in der That das gewähren, was diese gesucht haben, als sie dem Vaterland den Rücken kehrten. Indessen kann nicht Jedermann Ackerbau treiben; dem Einen fehlen dazu die Mittel, dem Andern die Kräfte, dem Dritten die Kenntnisse.

Nordamerika leidet unter der Verkehrtheit der modernen wirtschaftlichen Zustände genau so wie jedes andere Gemeinwesen; daran kann seine so gepriesene politische Freiheit nichts, aber auch gar nichts ändern. Man sollte meinen, die guten Ernten der letzten Zeit seien ein Segen für die gesamte Menschheit; nun könne es doch an Brot nicht mehr mangeln, nachdem die gütige Mutter Erde so viel Getreide gespendet hat. Weit gefehlt! Da erhebt sich das Geschrei, daß das Getreide zu billig werde; der Landwirt könne dabei nichts verdienen und schon deutet man an, daß man eine neue Erhöhung der Kornzölle für notwendig finde! Die bisherigen Zölle haben, wie von deren Begütern vorhergesagt wurde, nicht bewirkt, was man von ihnen erwartete; die Kornpreise blieben eben niedrig.

Die reiche Ernte in Nordamerika und in Europa hat bewirkt, daß viele Grundbesitzer ihre Produkte nicht oder nur zu sehr geringen Preisen an den Mann bringen konnten. Unsere Bauern, namentlich aber auch die amerikanischen Farmer, schränkten ihren Bedarf an Luxusartikeln und an Industrieprodukten überhaupt ein, so sehr sie nur konnten, dadurch mangelte es der Industrie an Absatz; da wir aus Deutschland eine Menge von Industrieprodukten nach Nordamerika ausführen, so empfand es unsere Industrie sehr schmerzhaft, daß die Kaufkraft der amerikanischen Farmer geschwunden war. Die Produktion stockte, die Arbeiter bekamen geringere Löhne oder wurden arbeitslos. In Amerika ging es genau so; auch

die rasch heranwachsende Industrie Nordamerikas litt unter diesen Verhältnissen und den Arbeitern ging es gerade so wie bei uns.

Eine solche Verkehrtheit hat die ganze Weltgeschichte nicht mehr aufzuweisen: Je reichlicher der Ertrag des Bodens, desto größer der Mangel unter der Bevölkerung. Das ist eine Wirkung unserer vorrätigen modernen „Wirtschaftsordnung“, die zu vertheidigen oder zu preisen wahrlich kein geringes Quantum von Unkenntnis der bestehenden Verhältnisse erfordert.

So kennen wir nun die Gründe, welche die Auswanderung vermindern. Sie sind ebenso wenig erbauend als jene, welche einst die Auswanderung so sehr gefördert haben.

### Kulturkampf.

Trotzdem in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts fortwährend Kriegsgeschrei ertönt, trotzdem in politischer Beziehung fast ganz Europa unter dem Drucke der Reaktion seufzt, hat die Wissenschaft doch ungeheure Triumphe gefeiert.

Kulturwerke sind entstanden, die beweisen, daß der Menschengeist mächtiger ist, als die Naturelemente, daß er im Kampfe um die Kultur fortwährend Sieger bleibt.

Wir wollen hier nur kurz die gewaltigen, ins Auge springenden Riesenwerke berühren, die allseitig Staunen und hohe Freude erregen müssen.

Da ist zuerst der Durchstich der Landenge von Suez zu verzeichnen, welcher das Mittelmeer und somit den Atlantik mit dem indischen Ozean vereinigt und dadurch nicht nur die Gefahren der Reise von dem Hauptstige der Zivilisation nach den mit den größten Naturschätzen ausgestatteten Ländern der ganzen Erde, sondern vor Allem auch den zur Vollführung dieser Reise nöthigen Aufwand von Zeit und Arbeit sehr erheblich vermindert hat.

Diesem herrlichen Werke triumphirender Kultur werden sich bald ähnliche anreihen. Der Durchstich des Isthmus, welcher die Fahrt vom jonischen in das ägäische Meer herstellen soll, wird in wenigen Jahren vollendet sein und dem Ostseeverkehr der Balkanhalbinsel merklich fördern; ihm reiht sich der Nordostkanal an, welcher die beiden deutschen Meere verbinden soll und der gleichfalls ein Kulturwerk ersten Ranges zu werden verspricht.

Und der Erbauer des Suezkanals arbeitet schon wieder seit einigen Jahren an einem neuen gewaltigen Werke. Dort drüben, in Mittelamerika, ist ein Riesenschiff entworfen für die Kulturentwicklung, den Menschengeist und Menschenkraft führen gegen die gewaltigen Hindernisse, welche die Natur dem Unternehmen entgegenbringt. „Panama Kanal“ wird das Wunderwerk heißen. Wann es vollendet sein wird, kann man mit Gewißheit nicht voraussagen, daß es aber vollendet wird, dafür bürgen die Fähigkeit des Bauers, des Herrn von Lesseps, und die großen Vortheile, welche für die handeltreibenden

diese Dame, die Ihnen, der früh Verwaisten, ja eine zweite Mutter gewesen sein soll.“

„Sie war es,“ entgegnete Erna ernst; „aber sie war es auch nur bis zu dem Augenblick, wo der Verdacht eines Verbrechens sich gegen mich richtete. Das hat uns geschieden und mir zu meinem großen Schmerze bewiesen, daß selbst ein zehnjähriges Zusammenleben nicht genügt, um mich gegen einen Verdacht von ihrer Seite zu schützen. Aber nennen Sie mir ihren Namen nicht mehr. Es thut mir weh, an diese Sinnesänderung der Baronin zurückzudenken. Ich bin eben von Allen verlassen, auch von den Nächsten und Besten. Um wie viel mehr Dank schulde ich Ihnen, da Sie mir so vorurtheilslos entgegengetreten und sich meiner so liebevoll annahmen in einer Zeit, wo ich am allerwenigsten Anspruch auf Jemandens Güte zu haben scheine. Wenn meine aufrichtige, hingebende Liebe Ihnen dafür im eifrigsten danken kann...“

„Sie kann es, Kind,“ fiel die ältere Dame selbst bewegt ein, „sie kann viel mehr als das, mich das eigene Leid vergessen und das entschundene Glück noch einmal nachempfinden lassen, welches ich so lange in dem Besitz einer schönen und tugendhaften Tochter mein eigen nannte.“

Eine Verständigung über die anderweitigen Bedingungen war rasch erzielt, und wenige Tage später verließ Erna als Gesellschaftlerin Frau Dahlbergs die nordische Residenz, um sich nach Wien zu begeben.

Die Nachricht von Ernas Wiederaufstund und endlicher Freigebung brachte natürlich nirgends eine größere Bewegung hervor als in dem Winter'schen Hause, und Niemand war von der letzteren so bitter enttäuscht wie die Gattin des Kaufmanns, welche den weiteren Enthüllungen mit größter Spannung entgegengesehen hatte.

„Ein Glück nur,“ sagte Winter senior zu seinem Vertrauten, „daß Bernhard fortging. Ich hoffe auch, daß keine Nachricht von dem Borgefallenen zu ihm dringen wird, bis es Erna Eschenbach gelungen, irgendwo ein nicht auffindbares Unterkommen zu entdecken. Meinen Sie nicht auch, daß es ihr nächstes und natürlichstes Bestreben sein wird, noch einmal und für immer von einer Bühne zu verschwinden, auf der sie eine so lässliche Rolle spielte?“

### Feuilleton.

#### Die Tochter des Bankrotteurs.

Roman aus der Gegenwart

von Gustav Köffel.

Erna wagte also keine Anfrage an der betreffenden Stelle; sie überlegte vielmehr, was sie noch weiter ergreifen könne, ohne ihre Vergangenheit zum Gegenstand einer geschäftigen Besprechung gemacht zu sehen. Es blieb ihr nur noch eines — Handarbeiten, welche sie vielleicht durch die Vermittelung ihrer freundlichen Wirthsleute erlangen konnte. Sie sagte diesen von ihrem veränderten Entschlusse noch nichts; sie wußte im Voraus, daß sie bereitwilligst Alles thun würde, um sie dauernd an sich zu fesseln.

So gingen wieder mehrere Tage hin und immer wieder brachte ihr Fräulein Minna die Zeitung mit dem Bemerken, daß die Annonce noch darin stehe. Dies schien Erna endlich eine Aufforderung, den Versuch zu wagen und einen Brief unter der betreffenden Spalte niederzulegen. Wo sich so Viele vergebens bemühten, konnte sie gerade das Glück haben, anzupfeifen. Sie wollte das aber nicht um den Preis einer Täuschung, welche ihr früher oder später verberlich werden mußte; darum nannte sie ihren vollen Namen und sagte, daß sie jede Erklärung zu geben bereit sei, wenn ihre Anfrage zu einer persönlichen Vorstellung führen sollte.

Zwischen Furcht und Hoffen verdrachte Erna die nächsten Tage. Dann kam eine Antwort. Sie erhielt eine direkte Einladung zu der Dame, welche in einem der vornehmsten Hotels logirte.

Erna begab sich zur festgesetzten Stunde dorthin. Ihre Wirthin hatte Recht gehabt, als sie meinte, jene Dame müsse viel Geld haben; sie bewohnte mehrere Prachtzimmer in der ersten Etage des genannten Hotels und machte überhaupt den Eindruck einer vornehmen und sehr reichen Dame.

Frau Dahlberg sagte Erna, daß sie die Wittve eines Wiener Finanzmannes sei und eine eigene Villa in Piesing bei Wien bewohne.

„Vor etwa zwei Jahren,“ so fuhr sie fort, „habe ich mein einziges Kind, eine Tochter in Ihrem Alter, verloren, und seit jener Zeit besinde ich mich fast immer auf Reisen. Diese Art der Zerstreuung hat aber das zunehmende Gefühl der Vereinsamung aus meinem Herzen nicht zu bannen vermocht, und so ist mir der Gedanke gekommen, eine junge Dame zu mir zu nehmen und dauernd an mich zu fesseln, welche geeignet und genügt wäre, meine ganze Zuneigung zu gewinnen. Ich bin lange vergebens bemüht gewesen, eine passende Gefährtin zu finden; aber Ihr Name schon, der Name einer Unglücklichen, erweckt meine lebhafteste Sympathie. Ich lenne Ihre Schicksale aus den Zeitungsnachrichten und Sie dürfen mich zu einer von den Wenigen zählen, welche an Ihre Schuld nicht glauben. Ihr Verlust kommt dem meinigen gleich, und so werden Sie auch am ehesten meinen Schmerz zu würdigen wissen, sowie ich den Ihrigen vollkommen zu verstehen glaube. Sie gefassen mir ausnehmend gut, und wenn Sie in meinen Bügen nicht das Lesen, was Sie von mir zurückschreden könnte, dürfte eine sofortige Verständigung nur noch von Ihnen abhängen.“

„Von mir?“ entgegnete Erna gerührt. „O dann, Madame, möchte ich Sie bitten, mich gleich und für immer bei sich zu behalten. So wie Sie hat noch Niemand mit mir gesprochen und auch noch Niemand hat bei seinem ersten Erblicken einen so tiefgehenden, angenehmen Eindruck auf mich gemacht, die Baronin ausgeschlossen, zu der ich schon von früh auf eine fast kindliche Zuneigung fühlte. Sie haben vielleicht den Namen der Baronin von Selchow nennen hören?“

Frau Dahlberg verneigte sich.

„Was wäre in dieser traurigen Affaire von müßigen Neugierigjägern nicht Alles an die Diffenlichkeit gezogen worden!“ sagte sie. „Ich lenne Ihr Verhältniß zur Baronin, und es genügt mir, wenn Sie mir sagen, daß ich einen nicht minder günstigen Eindruck auf Sie gemacht habe, als

Nationen aus dem neuen Kanal entstehen. In solchem Kulturkampf sollte Jedermann auf Seiten der Kämpfer stehen.

Bege sind durchbrochen worden; mellenlange unterirdische Straßen sind angelegt worden, in denen das Dampfrohr schraubend und pustend seine Lasten in rasloser Eile dahinschleppt. Dem St. Gotthard-Tunnel ist der Bau der Arlbergbahn gefolgt und bald schon wird auch der Mont Cenis durchbohrt werden.

Brücken, hochtragende, aus purem Eisen, sind geschlagen worden über große rauschende Ströme und breite Meeresarme, die sich ins Land erstrecken. Wunderwerke der Kunst und des Menschengeistes.

Aber immer noch nicht genug! Es sollen nunmehr auch die Ecken des Meeres unterhöht und unter den Tiefen des Meeres Gänge angelegt werden, in denen die Eisenbahnen fließend und raslos die Verbindung zwischen zwei vom Meere getrennte Länder herstellen.

Nur den gegnerlichen Eisenfachleuten und Kriegsbeschäftigten der Engländer und Franzosen ist es anzuschreiben, daß der längst geplante unterirdische Tunnel zwischen Calais und Dover noch nicht hergestellt worden ist. So lange eine derartige Verbindung noch nicht existiert, bleibt es zweifelhaft an der Möglichkeit der Ausführung derselben.

Da kommt neuerdings die Kunde aus dem schönen Süden, daß die Herstellung eines Tunnels unter der Meerenge von Messina beschlossene Sache sei, damit eine gute Verbindung zwischen dem Festlande von Italien und der Insel Sizilien hergestellt werde.

Die Erlaubnis zu den Vorarbeiten hat die Regierung schon erteilt und nunmehr glaubt die Gesellschaft, welche den Bau unternimmt, in 5-6 Jahren die Fertigstellung garantiren zu können.

Wir wünschen gerade zu diesem Kulturwerk besonders Glück, weil es geeignet sein dürfte, zu energischer Nachahmung anzuwachen.

Ein Eisenbahnetz umspannt nicht nur Europa und den Norden Amerikas, es erstreckt sich auch in seinen Zweigen fast über die ganze Welt; Riesendampfer durchsuchen noch allen Richtungen in großer Zahl das Weltmeer; Telegraphenverbindungen erhalten den schnellsten Verkehr zwischen allen Ländern, mögen sie selbst durch Meere von einander getrennt sein.

In solchem Kulturkampf haben sich mehr oder weniger alle gebildeten Nationen der Erde betheilig!

Was kann dem gegenüber der Haß bedeuten, der verschiedene Regierungen der einzelnen Staaten befeuert wegen einzelner kleiner, für die Nationen meist gleichgültiger Dinge?

Was können dem gegenüber selbst die menschenmördernden Kriege, die allerdings mit einem Kulturkampf nichts gemein haben, bedeuten, welche augenblicklich zwar Jammer und Noth herbeigehockt aufstürmen, aber an der endgültigen Kulturentwicklung der Menschheit nichts hindern können?

Was hat dagegen in den einzelnen Ländern die politische und wirtschaftliche, die kirchliche Reaktion zu bedeuten, über die der Weltgeist mit Riesenschritten und alle Hindernisse zermalmend, dahinschreitet?

Und was hat dagegen der sogenannte „Kulturkampf“ zu sagen, der in unserem Vaterlande in der kleinlichsten Weise von beiden Seiten geführt wird? Dieser Kampf ist in der That zu einem Kampfe zwischen zwei reaktionären Gewalten „versumpft“.

Wir aber wollen uns aufrichten unter der Herrschaft der gegenwärtigen Reaktion an den Kulturfortschritten der letzten Jahrzehnte, die zu immer weiteren Kulturereignissen führen.

Die Reaktion ist nur von heute — der freiheitlichen Entwicklung in jeder Hinsicht gehört die Zukunft.

## Politische Uebersicht.

Ueber den geplanten Ansturm auf die deutsche Reichsverfassung bringt der hochkonservative „Reichsbote“ einen von konservativen (nicht vom jeweiligen Regierungsstandpunkte) Standpunkte aus betrachteten, recht verständigen Artikel, welcher den offiziösen Gegnern zum Nachlesen empfohlen werden kann. Den Artikel, der des Interessanten manches enthält, wollen wir unseren Lesern nicht vorenthalten, trotzdem wir selbstverständlich in vielen Punkten abweichender Ansicht sind. Der Artikel lautet: „Die ‚Verl. Pol. R.‘ machen den Vorschlag, um die Kolonialpolitik den Behinderungen der oppositionellen Reichstagsmehrheit zu entziehen, die Kolonien auf Preußen oder auf einen von den deutschen Bundesstaaten zu bildenden Kolonialverein zu übertragen. Das Blatt hofft, daß die Einzelstaaten und ihre Landtage der Kolonialpolitik günstiger gesinnt sein würden. Der König von Preußen habe auch mehr Rechte als der Kaiser und könne also besser in der Sache eingreifen. — Wenn nun aber einmal die Landtage wieder oppositioneller gesinnt sind, als der Reichstag — und die vielen Landtage, welche mit der Sache befaßt werden müßten, demselben mehr Schwierigkeiten und Behinderungen verursachen, als der Reichstag — wie dann? Man

Sontard suchte die Kapseln. Es war bei den letzten Worten seines Chefs sehr blaß geworden, ein Zeichen, wie wenig er diese Werbung vorhergesehen oder gewünscht.

„Wer kann das wissen!“ sagte er. „Wo könnte die Tochter des Bankrotteurs geborener sein als in Selschow, jenem welkenlegenen Ritteritz am Märkische? Ihr Herr Sohn ist aber, wie wir nachträglich erfahren, da schon einmal gewesen, um sich mit der Baronin zu besprechen, und ich sehe nicht ein, was ihn hindern sollte, wieder dorthin zu gehen, diesmal behufs einer Verständigung mit seiner Verlobten. Das Beste, was Sie thun können, wird immer sein, daß Sie Herrn Bernhard fernhalten; das ist wenigstens noch das Einzige, worauf Ihnen ein Einfluß zusteht. Fräulein Esenbachs Handlungen unterliegen nicht Ihrer Kontrolle.“

„In Bezug auf eine Verbindung mit meinem Sohne doch wohl,“ entgegnete Winter drückte.

„Reineswegs,“ beharrte Sontard, „Ihr Herr Sohn hat das gesetzliche Alter überschritten. Er ist frei, eine Frau nach seiner Wahl zu heirathen.“

„Rein Sohn wird immer eingedenk bleiben, welche Achtung er mir schuldet.“

Mit diesen groß gesprochenen Worten verließ Winter senior das Bureau.

Es war gegen Abend, und Sontard ging bald nachher ebenfalls fort.

„Mag er glauben, was er will,“ dachte er. „Ich will es nicht darauf ankommen lassen, wenn Herr Bernhard mehr gebildet wird, der Stimme seines Herzens oder seinem Pflichtgefühl. Tene wird dieses sicher überdauern und erstehen. Wahrhaftig, dieser überbe alte Vater ist fast so dumm wie die Polizei, welche in dieser ganzen Angelegenheit auch den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht.“

Er lachte leise und höhniß, als wenn er selbst Harter sehe als jeder Andere —

Es war in einer späteren Stunde und die Nacht bereits vollends hereingebrochen, als Sontard mit eingezogenem Kopf und dem dreirandigen Hut tief in die Stirn gedrückt die stille Gasse entlang schlich, an deren äußerstem Ende die uns bekannte Gartenmauer sich hinzog.

bleibe doch fort mit solcher Augenblickspolitik! Der Reichstag ist ein Produkt unserer Reichstagswahlgesetze, welches die Regierung selbst vorge schlagen hat, und anderer Verhältnisse, und muß so geschlossen werden, wie er ist. Es hilft nichts anderes, als die Ausbreitung und Pflege wahrhaft konservativer Gesinnung im Volke und leistungsfähige konservative Wahlorganisation, um zahlreiche konservative Wähler herbeizubringen. — Uebrigens schreibt die „Nordd. Bl.“: „Infolge der angeblichen Hindernisse, welche die jetzige Zusammensetzung des Reichstages dem Gange der Gesetzgebung sowohl im Reiche als in den Einzelstaaten bereitet, werden in hochstehenden politischen Kreisen Aenderungen der Verfassung des Deutschen Reiches vielfach erwogen.“ — Nähere Andeutungen macht das liberale Blatt nicht. Vielleicht denkt man (!) daran, den Reichstag aus Delegierten der Landtage zu bilden? — Ob man damit aber auf die Dauer den Zweck, eine gute Zusammensetzung des Reichstages, erreichen würde, ist doch auch zweifelhaft; denn sicherlich würde sich dann die ganze demokratische und sozialdemokratische Agitation auf die Landtagswahlen werfen und daß sie auch dort trotz des indirekten Wahlsystems vieles erreichen können, beweist die Zusammensetzung vieler Landtage — man denke auch an den preussischen in der Konstituente — und die Anwesenheit der Sozialdemokraten im sächsischen Landtage. — Wie man aber überhaupt jetzt eine Aenderung am Wahlgesetze des Reichstages durchsetzen will, da es doch auf gesetzlichem Wege ohne die Zustimmung des Reichstages nicht geschehen kann, ist uns unerfindlich. Am leichtesten ginge es wohl, die Wahlfähigkeit vom 25. auf das reifere Lebensalter vom 30. Jahre zu verlegen. Dadurch würden große unselbstständige, lediglich der Agitation gehorchende Wählermassen ausgeschlossen und das reifere Alter und das reifere Verständnis der selbstständigen Bürger würde an die Wahlurne gerufen. Daß das auf die bessere Zusammensetzung des Reichstages von Einfluß sein würde, dürfte zweifellos sein; es könnte sich auch keine Volksklasse über Jurisdiktion beklagen, weil es alle betraf — aber wir fürchten: auch dies geht nicht, weil die demokratischen Agitationsparteien gerade in den zum Radikalismus geneigten unselbstständigen jugendlichen Massen ihre Hauptstütze haben — und im Reichstage entscheidet in solchen Fragen bei den Parteien das Parteinteresse. Da diese Parteien jetzt die Mehrheit haben, so würde also auch ein solcher Vorschlag sehr aussichtslos sein. Wahrscheinlich würden sie sich jetzt selbst dann nicht einmal darauf einlassen, wenn man dafür die Diätenlosigkeit preisgeben wollte; denn nach den neueren Erfahrungen dürften ihnen die Diäten weniger werth sein, als die Wahlfähigkeit der unselbstständigen, jugendlichen Volksmassen, in welchen sowohl die Sozialdemokratie, wie der Freisinn seinen Hauptstützpunkt hat. — Im Jahre 1878, als wir dem Diätenantrag der Fortschrittspartei gegenüber einmal darauf hinwiesen, wäre die letztere vielleicht darauf eingegangen. — Für jetzt halten wir im Interesse guter Reichstagswahlen im konservativen Interesse nichts anderes für möglich, als eine rege Agitation für konservative Wahlen auf dem Boden der bestehenden Verfassung; alle Vorschläge an der Verfassung und Aenderungsorschläge sind völlig aussichtslos, werden aber von den Gegnern ausgenutzt, um die konservative Partei beim Volke zu verdächtigen. Für solche aussichtslose Träume soll man die konservative Partei nicht in Gefahr bringen.“ — So der Artikel des „Reichsbotes“. — In weichen Punkten wir mit unseren Ansichten von denen des „Reichsbotes“ abweichen, brauchen wir unseren verständigen Lesern nicht anzugeben. Arzunkennen aber ist es, daß ein konservatives Blatt so entschieden den Offiziösen und der Partei Blüchard sans phrase entgegentritt.

Die Fraktion Stahl im Herrenhause hat sich aufgelöst. Eine neue „konservative Fraktion“ ist gebildet worden, der sich auch die aus der Fraktion Stahl ausgetretenen Mitglieder wieder angeschlossen haben. Damit wäre also der Reich wieder geeinigt.

„Es lebe die Föderation!“ So schallt es jetzt durch unser Vaterland, nachdem der Herr Reichskanzler selbst, dann die Nationalliberalen und die Offiziösen den preussischen Partikularismus gegen das gerinte Reich deutscher Nation ausgespielt. — Die Welfen wollen einen föderalistischen Parteitag ausrichten, um die „vielfach in deutschen Landen zerstreuten föderalistischen Gesinnungsgegnossen zu sammeln.“ — Man kann dieses Vorhaben für einen Fälschungsschurz erklären — aber ein gelungenes Fälschungsschurz ist es doch, eine prächtige Verflüchtigung des partikularistischen Preussenthums. Die „Nordd. Bl.“ ist etwas erstaunt über diesen Welfentrop. Bei ruhiger Ueberlegung müßte sie dies Erstaunen ablegen und aber sich selbst erstaunen, daß sie noch vor nicht langer Zeit auf die Einheitspaule mit wilder Energie donnernd loslag, während sie jetzt ohrenzerreißende Töne in die partikularistische Blechtrumpete hineinschlägt. — Rumel, gequältes Deutschland!

Mittelparteien nennt das sächsische Regierungsorgan,

Rechts ging es zum Kanal hinunter und zur Linken lehnte sich an die Mauer ein altes haufälliges Häuschen, in welchem einmal das Feuer gewüthet hatte und das seit dem nicht wieder aufgebaut worden war.

Der einsame Wanderer gelangte unversehens bis vor die Mauer. Hier blieb er — dicht an dieselbe gedrückt — einen Augenblick lauschend und spähend stehen.

Unten am Wasser, wo, wie gesagt, eine Landungsstätte sich befand, standen mehrere Männer — vielleicht Bootsführer — in vertrautem Gespräch. Ihre Stimmen drangen nicht bis her, aber ihre Gestalten waren bei dem Schein einer einsamen Laterne deutlich erkennbar.

„Dachte ich es mir doch!“ murmelte Sontard. „Und nur gut, daß ich nicht auf die Verlassenheit der Landungsstätte allein angewiesen bin, um hinter die Mauer zu gelangen. Es ist ein halbdiebstahlischer Gang, der Gang eines Nachwärtlers, den ich vorhabe; aber der Preis ist der Mühe werth. Wenn Erna wirklich nicht die Diebin gewesen, dann war es auch das Depositum des Engländers, das ich ihn am Abend in seinem Zimmer handhaben sah, und dann ist es auch noch in demselben irgendwo versteckt. . . . vielleicht in seinem Schreibtisch, der ein geheimes Fach birgt. . . . Wir werden sehen!“

Er wandte sich nun dem zur Linken stehenden Hause zu.

Die Thür desselben war verschlossen und die Fenster waren zugenagelt. Gab es hier auch keine Schätze zu stehlen, so lag doch die Gefahr nahe, daß Obdachlose hier ein Unterkommen suchten und bei der großen Bauhalligkeit des Hauses zu Schaden kamen. Aber der Versuch war, wie das ganze Gebäude, höchst schadhaft und leicht gelang es Sontard, die Thür mit einem Dietrich zu öffnen. Einmal drinnen, war er so vorsichtig, die Thür wieder zu schließen.

Er zündete nun eine unter seinem Mantel verborgen gehaltene kleine Blendlaterne an, bei deren Schein er über die schwankende morsche Stiege, welche gleich hinter der Hausthür mündete, nach oben kletterte.

„Dresdener Journal“, die Nationalliberalen und die Reactionen. Wo die Parteien der Linken zu suchen sind, das ist demnach leicht festzustellen; aber Mittelparteien müssen bei der Logik gemäß auf beiden Seiten andere Parteien haben. Die Mitte liegt doch niemals an der äußersten Spitze eines gegebenen Linie. Zu diesen Mittelparteien gehören nun die Herren Ademann, Kleist Negow, Hans von Kochow, Stöder; auch der bekannte Herr von Köller, der offen eingestand, daß in seinem Wahlkreise er als Landrath das Wahlkomitee bilde, gehört zu den „Mittelparteien“. Das nationale liberale „Leipziger Tageblatt“ nimmt mit großer Befriedigung Kenntniß von der Auslösung des Dresdener amtlichen Wahlkreises und wagt sich mit schätzbarem Behagen in dem Sumpt der äußersten, pardon, wir wollten sagen der mittelparteilichen Reaktion. Wir gratuliren den Herren Vennigsen, Meißner, Tröndlin u. s. w. recht herzlich zu der Waffenbrüderschaft mit Kleist-Negow, Stöder und Ademann, aber was werden die Herren von Bernuth, von Vanda und Hübner jetzt haben auch diese ehrlichen Männer den Sprung in den Reaktionssumpf schon mitgemacht, oder fühlen sie gar nicht mehr das langsame Hinuntergleiten auf der schiefen Ebene des Sumptes?

Die Stöder'sche Agitation hat in Berlin im Allgemeinen keine Zugkraft mehr. Daß die Versammlungen des Herrn Hofpredigers noch einigermaßen „interessant“ sind, ist schuld an lediglich die Sozialdemokraten, welche sich in denselben an den Debatten betheiligen. Wir können und wollen Niemanden in seinem Privatvergnügen stören, aber zu los, vollständig zwecklos ist die Betheiligung der sozialdemokratischen Arbeiter an der Stöder'schen Komödie; abgedroschene lächerliche Phrasen werden da zu Tage gefördert, von ausfallenden, prinzipiellen Reden und Debatten keine Spur; „allseitige Erregung“ und beim nach Hause gehen niederlagende Kagenjammer, ein elektrisirendes Gefühl, wenn man im Theater eine niedrige gefüllte Posten hat. Daß wir mit unserer Ansicht Recht haben, geht aus den Berichten hervor, den wir nach der konservativen „Post“ eine Versammlung der christlich-sozialen Partei, in welcher die Stöder über das Sozialistengesetz seine Weisheit im Besien gab, in der heutigen Nummer an anderer Stelle bringen.

Zur Beanstandung der Wahl des Abg. Richter wird uns aus Reichstagskreisen geschrieben. Herr Marquardsen suchte bekanntlich bei der letzten Session den Vorwurf, daß die Nationalliberalen in der Wahl um die Stimmen der Sozialdemokraten gebuhlt, dadurch die Spitze abzurufen, daß er aus Wahlkreisen in mittel- und der Wahl des Nationalliberalen Groß in der Pfalz (Gersheim) hätten Katholiken für den sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt. Abgesehen von der vollständigen Unrichtigkeit dieser Mittheilung erregte dieselbe deshalb in verschiedenen Kreisen Mißbilligung, weil Herr Marquardsen hier von Thatsachen, die ihm in seiner Eigenschaft als Mitglied der Wahlprüfungskommission zur Kenntniß gekommen, öffentlichen Gebrauch machte, noch ehe über die betreffende Wahl Bericht auch nur in der Wahlprüfungskommission erstattet worden. Als charakteristisch sei noch ein kleines Stückchen erzählt. Man wird sich erinnern, daß als der Reichstag sich mit der Billigkeit der Wahl des Richter (Hagen) zu beschäftigen hatte, durch den Abg. Clever die Thatsache konstatirt ward, daß der Bericht der Wahlprüfungskommission ein sehr wesentliches Moment übersehen hatte: nämlich das Verbot von Zusammenkünften der Kreis-Wahlkomitees. Eine solche Unterlassung mußte natürlich einen peinlichen Eindruck hervorbringen, trug die Schuld? Abgeordneter Köller riskirte eine Ausrufung der Interne des guten Rufes der fleißigen und gewissenhaften Mitglieder der Wahlprüfungskommission ist es nöthig, den Schuldigen zu nennen, heißt Marquardsen. Herr Marquardsen hatte das Verbot der Wahlprüfungskommission vorlag. Nun versteht es sich von selbst, daß ein Mitglied der Wahlprüfungskommission jeden Protest, den er lesen kann. Es ist Sache des jeweiligen Referenten, sich zu thun, und alle wesentlichen Punkte wörtlich herauszusagen und der Kommission vorzutragen. Wohl, Herr Marquardsen hat in der Kommission dieses sein Referat sich so leicht gemacht, daß er das fragliche Moment, das wichtigste des Berichtes, mit keiner Silbe erwähnte, so daß die Mitglieder der Wahlprüfungskommission von dem Verbot der Zusammenkünfte des Wahlkomitees erst erfuhr, als sie in dem arbeitsamen Bericht den als Beilage gegebenen Wahlprotokoll zu Blättern kamen.

Zur Affaire Rahlow-Jhring erhält die „Vollkommene“ folgende Mittheilung: Die Untersuchung über den Rahlow-Jhring ist vom Minister von Ruffamer unter Einwirkung geleitet worden. Freilich nicht in der Weise, wie man wohl hätte erwarten können, in der Weise nämlich, daß man den von so verschiedenen Seiten kompromittirten Volkstribunen ein Disziplinarverfahren anhängig gemacht worden wäre.

Rauchgeschwärtzte Wände, halb verkohlte oder angebrannte Balken gaben Zeugniß von dem verheerenden Element, welches die Aermpfen der Stadt aus diesem Nest v. trieben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Belleskianer-Theater. „Pariser Leben“ bildet häufig wenigstens, die letzte Operette im Ensemble-Gastspiel Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters, da sie durch die romantische Darstellung seitens der Damen Reinhardt, Feßl, Rastl, Viktoria, Donné und der Herren Schwob, der, Flug, Guther und Hambrook einen solchen Erfolg erzielt, daß sie bis zum Gastspiel von Felix Schweighofer dem Repertoir sich erhalten dürfte. Felix Schweighofer wird die Serie seiner Gastvorstellungen am 13. März in dem Volksstad: „s Runnel“ von Moré.

Konfessionsstädtisches Theater. Seit Sonnabend sowohl die Japanesen-Gesellschaft Torikatta, als der Herr Herr André ihre Programme in dem beliebten Städtchen Labadra“ geändert und hat genanntes Stück dadurch einen Attraktionskraft gewonnen. Frau Torikatta tritt jetzt ebenfalls abendlich in die Reihe ihrer Gesellschaft und amüßigen Publikum durch ihr reizendes japanisches Schmetterlings-Überraschend sind die auf zwischen den Japanesen der Seile ausgeführten Produktionen des jungen Japanesen Balanzlerstange, Herr Chiro führte ebenfalls eine neue Produktion aus, welche das Publikum in eine staunende Angst versetzte. Der Fustkünstler setzte auf keine Mühe eine Wase, worin der kleinste Japanese versteckt ist und nachher mit einer wahren Kagenatur herauszukommen sich kopfsteckend in freier Luft produzierte. Das Haus der Eisbahnen gefüllt und ertingen die Spezialisten der getheilten Beifall.

Ein zehn Jahre alter Röderer. Vor den Thüren von Saint-Pierre-Martinique (Hauptstadt der französischen Insel Martinique) wurde kürzlich folgender Fall beobachtet. Am 15. August 1885 ging die sechsjährige Theresie Pointe-Sable mit ihrem fünfjährigen Bräuderchen, begleitet von einer Frau Gilot, um einen Auftrag auszurufen; der

Herr von  
mgen und  
Schinnung  
tanden ba  
funden ba  
gehabt. In  
gedreht u  
sondern d  
zwei Zeu  
schmele  
werden, s  
sacht wi  
Seite mi  
Berndt  
Kontag  
werden d  
bestimmu  
deren mi  
gegen die  
Angeklag  
sich. In  
Sache j  
berausch  
Gegnern  
müssen  
Vertrauen  
Herrn M  
wid von  
die beide  
die Anga  
bestätigt  
Das  
hate“ ist  
uns von  
für die  
Die  
schen P  
klamm  
Umgestalt  
international  
vorwur  
sheit v  
Touren u  
unregelm  
Abteilung  
und Ber  
Normalan  
eines Ku  
nationale  
welches d  
ergriffen  
subgenen  
gefes i  
Arbeiter  
Wahl. C  
Brudern  
sozialist  
Entw  
lage ein  
Das ist  
Noch  
Stadt  
logen un  
Englands  
haben f  
Die un  
Bis g  
vollendet  
dings sel  
radikalen  
die Rea  
deren V  
Länder fe  
für den  
sich versch  
dürfte es  
die Risse  
Dauer u  
handelt.  
einigen  
unter G  
Herrn G  
die Glän  
Klamm



Todesursachen 3. Hierunter sind 6 Todesfälle durch Unfälle, 4 durch Selbstmord, 1 durch Hinrichtung herbeigeführt. Unter den Gestorbenen sind 276, inklusive 43 auferweckte Kinder unter 5 Jahren, also 47,5 Prozent. Im Alter von 5 bis 15 Jahren starben 19, 15 bis 20 Jahren 11, 20 bis 30 Jahren 49, 30 bis 40 Jahren 53, 40 bis 60 Jahren 75, 60 bis 80 Jahren 86, über 80 Jahre 12 Personen. Im ersten Lebensjahre starben 123 eheliche, 35 uneheliche, zusammen 158 Kinder, und zwar im 1. Monat 54, 2. Monat 15, 3. Monat 22, 4. Monat 11, 5. Monat 7, 6. Monat 10, 7. Monat 9, 8. Monat 8, 9. Monat 6, 10. bis 12. Monat 16. Davon waren ernährt mit Muttermilch 20, Ammenmilch 2, Ziehmilch 80, Milchsurrogat 2, gemischter Nahrung 16, nicht angegebener Nahrung 88. In hiesigen Krankenhäusern starben 128, einschließl. 13 Auswärtige, welche zur Behandlung herbeigebacht waren, und zwar: im Elisabeth-Krankenhaus 7, Elisabeth-Kinderhospital 2, Bethanien 7, Friedrichsbain 20, Hebnitz-Krankenhaus 9, Jüdisches Krankenhaus 2, Klinikum 5, Universitäts-Frauenklinik 5, Augusta-Hospital 6, Lazarus-Krankenhaus 4, Militär-Vazareth 1, Städtisches Krankenhaus Roabit 20, Charité 40. Auf die 13 Standesämter verteilen sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin-König. Dorotheenstadt 20, Friedrichstadt 19, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt 27, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt 56, Luisenstadt jenseits 66, Luisenstadt diesseits und Neu Kölln 47, Stralauer Viertel 81, Königstadt 40, Spanbauer Viertel 26, Rosenthaler Vorstadt 73, Oranienburger Vorstadt 57, Friedrich-Wilhelmstadt und Roabit 35, Wedding 34. Die Lebendgeborenen sind 32,8, die Todgeborenen 1,3, die Sterbefälle 22,9 pro Tausend der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl (1 320 190). Es wurden 2309 Zugzogene, 1522 Weggezogene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung mit Einrechnung der nachträglich gemeldeten Geborenen um 929 vermehrt hat; die Bevölkerungszahl besitzt sich sonach am Schlusse der Berichtsmoche auf 1 321 119. Die Zahl der in der Woche vom 14. bis 20. v. M. zur Meldung gekommenen Infektions-Erkrankungsfälle betrug an Typhus 6, Malaria 107, Scharlach 37, Diphtheritis 129, Kindbettfieber 7. Die größten Zahlen unter diesen Erkrankungen entfallen auf Standesamt VII mit 45, IX mit 36, V mit 34, VIII mit 22 Fällen.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 14. Februar bis inkl. 20. Februar cr. zur Anmeldung gekommen: 192 Eheschließungen, 849 Lebendgeborene, 35 Todgeborene, 530 Sterbefälle.

### Gerichts-Zeitung.

**Bierfälschungen im großen Maßstabe** bildeten die Unterlage für eine Anlage wegen Verfälchung von Nahrungs- und Genußmitteln, welche zum Theil geeignet sind, die menschliche Gesundheit zu schädigen, und gleichzeitig wegen wiederholter Betrug. Dieselbe richtete sich gegen die Vertreter des Bierverbands-Geschäfts, Kommanditgesellschaft, von Friedrich Wilhelm Richter, den Brenn- und Kellermeister Eisner, den Kaufmann Richter und den Geschäftsführer Hiegler und wurde gestern vor der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. verhandelt. Dem ersten Angeklagten lag die Behandlung der verschiedenen Bierorten und deren Versand an die Kunden ob. Nach dem Geständnis desselben setzte er dem echten Nürnberger Bier, welches sich bei der Ankunft als schaal geworden herausstellte, aus anderem schaal gewordenem Nürnberger Bier Jungbier aus der hiesigen Aderbrauerei zu. Dem Restler, dem sogenannten Ammen-Bier, waren, damit es sich besser zum Versand eignen sollte, d. h. damit die Nachgährung unterdrückt wurde, bognische Biere zugesetzt worden. Zur Herstellung einer guten Farbe war verschiedenen Bieren Fuchsfarbstoff zugesetzt und zur Verhütung von Verderbnis Salzsäure zugesetzt worden. Eine größere Anzahl von Richter'schen Kranken hat im Sommer 1884 über den Empfang schlechter Biere geklagt und viel davon weggeschicken müssen. In diesen Fällen nimmt die Anlage an, daß dies verschüttene Biere gewesen sind, deren theilweise Bestandtheile vor der Vermischung verdorben waren. Eisner behauptet, daß diese Behandlung der Biere die allgemein übliche sei und meint, daß die beiden Mitangeklagten von derselben sicher Kenntnis besäßen, obgleich sie dieselbe nicht direkt angeordnet hätten. Der gerichtliche Chemiker Dr. Bischoff erachtet die Vermengung der verschiedenen Biere als ein Nachmachen echten Bieres, also eines Genußmittels, unter einer zur Täuschung geeigneten Bezeichnung; ebenso sei in dem Fusay von Fuchsfarbstoff eine Verfälschung zu finden, während die Frage, ob der Fusay von Salzsäure eine Verfälschung ist, noch unentschieden erscheint. Nach den verschiedenen Urtheilen des Reichsgerichts müsse in jedem Fusay von Salzsäure zu bereits schlechtem Bier, gleichviel ob dadurch die eben eintretende Verderbnis, unterdrückt werden, oder ob es als Vorbeugungsmittel zur Verhütung der Nachgährung dienen solle, eine Verfälschung erldict werden. Ob. Med.-Rath Dr. Wolff begutachtet, daß die Verwendung schaalgewordenen Bieres die menschliche Gesundheit zu schädigen geeignet sei, indem nach dem Verfüchtigen der Kohlensäure sich sofort Essig- und Milchsäure bilde, welche Säuren Magen- und Darmkatarrh erzeugen. Staatsanwalt Fickel hält die Anlage im ganzen Umfang aufrecht und beantragt Strafe von je 3 Monaten und 2 Monaten Gefängnis, sowie außerdem Verhängung einer Geldstrafe. Der Reichshof erachtete den Betrug und die Gesundheitsgefährlichkeit, bei Richter und Hiegler auch die Wissenschaftlichkeit nicht für erwiesen und verurtheilte Eisner zu sechs Wochen Gefängnis, Richter zu 150 M. ev. 15 Tagen. Hiegler wurde wegen eingetretener Verjährung freigesprochen.

**Reichsgericht's Entscheidung.** Leipzig, 25. Februar. Wegen schuldigen Verkaufes gesundheitswädlichen Fleisches war der Fleischer Franz Wilhelm Schubert in Gera vom Landgerichte in Altenburg verurtheilt worden. Ein Guisbäcker hatte einen chronisch kranken und zertrüßten Bullen schlachten lassen und das Fleisch hatte der Angeklagte erstanden, um es an den Fleischer Koch in Schwelm weiterzuverkaufen. Auf die Revision Schuberts war das Urtheil aufgehoben worden, worauf vom Landgerichte ein neues erging. Dieses lag nun kürzlich ebenfalls dem Reichsgerichte (III. Strafsenat) zur Prüfung vor. Der Verteidiger Justizrath Dr. Vögel bestritt, daß das Verdorbensein des Fleisches genügend festgestellt sei. Es werde in dem Urtheile gesagt, auch durch das Einfallen sei das Fleisch nicht besser, aber schlechter geworden. Dies scheint ihm derselbe fehlerhafte Vorgang zu sein, wie er in dem ersten Revisionsurtheil zurückgewiesen worden sei. Der Richter habe unzulässigerweise die subjektiven Vorstellungen der Käufer als ins Gewicht fallend angesehen. Er sage, wenn die Leute gewußt hätten, wie das Thier zu Tode gekommen ist, und die Qualität des Fleisches gekannt hätten, so würden sie wahrscheinlich Ekel empfunden haben. Das sei aber nicht nur subjektiv, sondern auch individuell. So verzeihen z. B. die Chinesen mit Vorliebe Schnecken, Ratten u. s. w., welche bei dem Europäer Ekel hervorrufen würden. Damit sei aber nicht gesagt, daß solche Sachen zur menschlichen Nahrung ungeeignet seien; hier gelte aber der Satz, daß über den Geschmack nicht zu streiten ist. Der Reichsanwalt war jedoch anderer Ansicht. Er führte aus, daß das jüdische Landgerichtliche Urtheil sich wesentlich von dem früheren unterscheide. Damals habe man nicht wissen können, ob das Thier an einer inneren Krankheit gelitten habe, jetzt sei jedoch festgestellt, daß es ein altes Weiden gehabt habe. Damals seien keine wesentlichen Veränderungen des Fleisches festgestellt worden, während man heute aus dem Urtheile ersehe, daß der Bulle vor dem Schlachten sich in der letzten Agonie befand, also wie ein verendetes Thier anzu sehen war, und die Veränderungen des Fleisches seien

darin gefunden, daß der Körper nicht habe ausbluten können. Des alles rechtfertige nicht nur die Beurtheilung wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz, sondern auch den Betrugspatagraphen. Wenn jemand Ragenfleisch als Hagenfleisch verlaufe, so brauche es weder verdorben, noch der Gesundheit nachtheilig zu sein und gelte doch nach der allgemeinen Anschauung als nicht geeignet zur menschlichen Nahrung und als ekel-erregend, obwohl viele Menschen gewiß ganz gern Ragenfleisch essen. Er zweifle nicht daran, daß man mit vollstem Rechte einen solchen Ragenfleischverlaufe nach beiden Gesetzen bestrafen würde, weil er Fleisch verlaufe, welches nach der allgemeinen Ansicht ungeeignet ist, als Nahrungsmittel zu dienen. Rehnlich sei es, wenn z. B. Fäulnis durch chemische Mittel verborgen werde. Es komme bei dieser Feststellung nicht auf irgend einen Rechtszweck, sondern rein auf die thatsächliche Beurtheilung seitens des Instanzrichters an, in welchem Stadium ein Nahrungsmittel sich befinde. — Entsprechend dem Antrage des Reichsanwaltes verwarf sodann das Reichsgericht die Revision des Angeklagten.

**Trudsystem.** Die Bestimmungen der §§ 115, 146 der Reichs-Gewerbeordnung, nach welchen die Gewerbetreibenden bei Strafe verpflichtet sind, die Löhne ihrer Arbeiter baar in Reichsmünze auszugeben, und denselben keine Waaren kredittun dürfen, finden, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 18. Dezember v. J., auch auf Personen Anwendung, welche bei Gewerbetreibenden nicht zur Gewinnung ihrer Lebensbedürfnisse arbeiten, sondern nur durch gelegentliche Arbeiten einen Nebenverdienst suchen. Dagegen finden diese Bestimmungen keine Anwendung, wenn der Arbeiter seinen baar ausgezahlten Lohn sofort oder später dazu verwendet, um aus dem Waarenlager des Arbeitgebers Waaren zu kaufen, diese Verwendung bei seinen Mitarbeitern üblich ist und vom Arbeitgeber erwartet wird, ohne daß über diese Verwendung eine förmliche Abkommen zwischen Arbeitgeber und Nehmer getroffen ist.

**Sachpflicht für jugendliche Arbeiter.** Die Verwendung eines jugendlichen, durch längere Arbeit bereits ermüdeten Fabrikarbeiters zu einer gefährlichen, unausgesetzt hohe Aufmerksamkeit erfordernden Arbeit ohne Beaufsichtigung, bei welcher derselbe verlegt wird, macht nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Zivilsenats, vom 27. November 1885, den Fabrikhaber für den Unfall haftbar; das vom Beschädigten selbst begangene Versehen durch Unterlassen der gebotenen regsten Aufmerksamkeit ist ihm in diesem Falle nicht anzurechnen.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

Das Unfallversicherungsgesetz spricht an den meisten Stellen nur von Arbeitern und es ist deshalb die Frage aufgeworfen worden, ob dasselbe auch auf Arbeiterinnen Anwendung findet. Diese Frage muß, wie offiziös geschrieben wird, unbedingt bejaht werden. Der Ausdruck „Arbeiter“ ist in der ganzen Gewerbeordnung als Gesamtbegriff gebraucht und auch in dem allen Haftpflichtgesetz war immer nur von dem Geschlechte und dem Verletzten die Rede, wobei dieses Gesetz ungewißhaft auch auf Arbeiterinnen Anwendung gefunden hat. Das Krankenversicherungsgesetz vom 15. Juli 1883 bezeichnet sich in der Ueberschrift als Gesetz, betr. die Krankenversicherung der Arbeiter, und doch findet dasselbe auch auf Arbeiterinnen Anwendung.

**Allgemeine Krankenkasse zu Altona.** Es liegt jetzt der erste Bericht einer größeren eingeschriebenen Hilfskasse unter der Wirkung des Krankenversicherungsgesetzes vor. Es ist der Bericht der Allgemeinen Krankenkasse in Altona für das abgelaufene Jahr. Danach hatte die Kasse 10 990 Mitglieder und eine Einnahme von 255 591 M.; es verblieb nach allen Zahlungen ein Ueberschuß von 25 534 M. und betrug das gesammte Vereindovermögen 63 731 M. Es wurden 4964 Kranke unterstützt mit 174 680 M. und wurden für 152 Todesfälle 14 989 M. Sterbegelder an die Hinterbliebenen ausgezahlt. Die Kasse funktioniert unter der zahlreichen Beteiligung, trotz der vielen Krankheitsfälle, sehr günstig.

**Zwischen der Distriktskasse zu Dresden und der centralisirten Kranken- und Sterbekasse der Tischler** ist ein Streit ausgebrochen, welcher vor einigen Wochen vom Dresdner Amtsgericht zu Gunsten der ersteren, vom Landgericht aber zu Ungunsten der Distriktskasse entschieden wurde. Kürzlich ist das Oberlandesgericht der Auffassung des Amtsgerichts beigetreten, die dahin geht, daß dem Stadtrath trotz der Genehmigung einer höheren Aufsichtsbehörde das Prüfungsrecht der Statuten von freien Hilfskassen zustehe, und daß derselbe berechtigt sei, auch eine solche Kasse auf Grund des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes nicht anzuerkennen. Da das Klageobjekt mehr als 1500 M. beträgt, so wird die genannte Hamburger Hilfskasse eine endgiltige Entscheidung des Reichsgerichts herbeiführen.

Die Lithographen und Steindruckere Leipzigs sind nun auch in die Lohnbewegung eingetreten. In einer zahlreichen besuchten Versammlung ersuhr man, daß die Durchschnittslohnhöhe gegenwärtig nicht einmal 15 M. betrage und die „Prinzipale“ sich weigerten, höhere Löhne zu zahlen. Man beschloß darauf einen „Fachverein der Lithographen und Steindrucker“ zu gründen. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die heute, am 25. Februar 1886, im „Pantleon“ zu Leipzig stattgefundene öffentliche Versammlung der Lithographen und Steindrucker erklärt sich voll und ganz mit den Ausführungen der verschiedenen Redner einverstanden und strebt mit allen zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln dafür einzutreten, daß der Fachverein zur Wahrung der Interessen der Lithographen und Steindrucker heute ins Leben gerufen werde, an dem sich jeder Kollege theilnehmen, einen provisorischen Vorstand wähle, denselben beauftrage, die Statuten auszuarbeiten und der nächsten Mitgliederversammlung vorzulegen.“ Sodann wurde durch Namenszettel der provisorische Vorstand gewählt. Nach einer Pause wurden die Kollegen zu zahlreicher Theilnahme am Verein aufgefordert; herangezogene Bogen ergaben, daß sich 405 der anwesenden Gehilfen mit ihrer Namensunterschrift verpflichtet hatten, dem Fachverein beizutreten.

**Ueber Arbeiterkolonien** hielt vor Kurzem in Leipzig der bekannte Gründer der Kolonie Wilhelmshof, Herr Pastor v. Bodelschwingh einen Vortrag, aus welchem wir einen bezeichnenden Passus herausgreifen. Der Redner wies auf den unzulässigen Umstand hin, daß heut zu Tage so Mancher, der das redliche Bestreben habe, Arbeit zu erlangen, solche doch nicht erhalten könne, und besprach im Anschluß hieran die Hilfe, welche diesen Bedauernswerthen in den größeren Städten von den Behörden oder Vereinen und Korporationen geleistet werde. In ausführlicher Weise schilderte der Vortragende die Bestimmungen, welche von Seiten der Regie für Obdachlose getroffen worden sind, deren Einrichtung zwar allenthalben eine gute sei, die doch aber nur auf drei Rächte im Monat dem Arbeits- bzw. Obdachlosen eine Unterkunft gewährten. Sei dann noch keine Beschäftigung gefunden, so öffne sich dem Armen auf weitere fünf Rächte das Polizeiasyl — aber von da an werde er dem Polizeiamte zur Bestrafung wegen Vagabondirens zugeführt. Das seien speziell die in Berlin getroffenen Einrichtungen, die in vielen anderen deutschen Städten Nachahmung gefunden hätten. Es sei jedoch nicht ausgeschlossen, daß trotz besten Bemühens ein von allen Mitteln entblößter Mensch in den angegebenen Fristen und sogar noch auf viel längere Zeit keine Arbeit finde und so leicht zum bestraften Vagabonden werde. Habe er aber erst einmal mit den professionellen Vagabonden zusammen geseffen, sei er von der Verderbnis infizirt, welche von diesen Leuten ausgehe, so sei es nur noch ein Schritt, daß wieder ein braver Mensch in

jenen Fluß, aus dem ein Erbeben leider nur zu schwer sinkt. Diefem traurigen Verhängnis gegenüber, daß in manchem Braven droht, dürfte die Nächstenliebe nicht müde bleiben.

**Große Schaaren von Auswanderern** aus Hessen und Baden passirten dieser Tage Düsseldorf. Raum mit dem Nothdürftigsten bekleidet, boten besonders die Kinder einen traurigen Anblick dar. Die Reise sollte nach Südamerika und sollen Agenten die Auswanderer zu diesem Ziele verleitet haben. — Die schottischen Eisensabrikanten haben beschlossen, die Produktion von Robeisen einzuschränken. Wie verlautet, soll sich diese Einschränkung auf 25 v. H. der gegenwärtigen Produktion ausdehnen, vorausgesetzt, daß der Distrikt Middlebrough sich zu einer ähnlichen Maßregel mit gleichem Umfange entschließt.

In London befinden sich in diesem Winter 57 981 blutige und 44 089 obdachlose Stadtdarme — in Summa 102 070! Und wie viele Arme und Glende, Hungernde und Frierende mag es noch in der Riesenstadt geben, die keinerlei städtische Armenunterstützung erhalten.

### Vereine und Versammlungen.

In der Versammlung der christlich-sozialen Partei am vergangenen Freitag kam es, wie die „Post“ berichtet, zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen Hofprediger Siedler und den zahlreich erschienenen Sozialdemokraten. Der Puggenburger Saal, in welchem die Versammlung stattfand, war drückend gefüllt; das Thema des Abends lautete: „Das Sozialistengesetz“. „Jedermann muß bedauern“, so begann Hofprediger Siedler, nach einem Appell an den Antheil der Gegner, „daß das Sozialistengesetz nöthig ist, denn jedes Ausnahmengesetz ist das Zeichen einer bedenklichen Krankheit am Staatskörper. Wir haben mit den Sozialdemokraten gemißbilligt, denn wir haben sie immer als eine ehrliche Partei betrachtet im Gegensatz zu anderen Gegnern. (Beifall.) Wir sind nun behauptet, das Sozialistengesetz habe nichts gemißbilligt, sondern geschadet („Sehr richtig!“ der Sozialdemokraten), was wollen wir doch erst untersuchen. (Heiterkeit.) Ein jämmerliches Geschwür am Körper ist gewiß schlimm, aber noch schlimmer ist eine offene Lucherung. Man sagt, die Unzufriedenheit verursacht die traurige wirtschaftliche Lage, deren Ursache nicht in der Ueberproduktion, sondern in der Unterkonjunktion zu suchen ist.“ (Fortgesetzter Beifall.) Hofprediger Siedler: „Wenn Sie sich nicht nicht so ungemüthlich. Schaffen Sie höhere Löhne und die Arbeiter macht sich aus dem ganzen Gesetz nichts mehr.“ (Beifall.) „Oho!“ Das Gesetz ist übrigens nur gegen die Ausschreitungen der Sozialdemokratie gerichtet; daß diese sich nicht dadurch o-rnichtet werden kann, das wissen wir. („Sehr richtig!“ der Sozialdemokraten.) Sie sehen, wir haben die richtige Ansicht. (Heiterkeit.) Man sagt, daß das Gesetz das Wachsen der Sozialdemokratie im Reichstag vermindere. („Sehr richtig!“) Nein! (Heiterkeit.) Die Fraktion ist erwachsen, weil die sozialistische Bewegung sachlicher geworden. Sie sind ungeheuer verständig geworden. (Heiterkeit.) Es täuschen sich, wenn Sie denken, Ihre Stimmzahl würde größer, wenn Sie mit Gewalt drohen wollten. Nicht aus dem Sozialistengesetz kommt die Anarchie, sondern aus dieser das Gesetz. Ich erinnere Sie an die Kämpfe von 1878 und wie wir damals gemüthlich beisammen saßen. (Heiterkeit.) Damals war es anders; heute haben sich die Gemüther schon beruhigt und noch 5 Jahre so fort, dann sagt am Ende die Regierung selber: „Nun brauchen wir das Gesetz nicht mehr.“ Die sozialdemokratischen Vertreter im Reichstag thun immer, als wenn sie allein das Recht hätten, sich um die Interessen der Arbeiter zu kümmern. Sind das denn alles selber Arbeiter? So jagt ein Lieutenant ist dabei. (Heiterkeit.) So gut wie solche Leute können wir es doch auch. (Beifall.) Theilen denn die sozialdemokratischen Groß-Industriellen nicht wenigstens den Unternehmergewinn mit den Arbeitern? (Zuruf: „Singer“.) Das ist doch die Hauptsache, daß ein Unternehmer nicht reich wird durch den Schweiß der Arbeiter; wenn Herr Singer ganz dieselben schlechten Löhne zahlt, wie die Andere, dann ist der Mann doch kein „Sozialdemokrat“ (Zuruf: „Judenhege“.) Wenn die Leute weiter nichts wollen, dann rufen sie Judenhege. Wollen die Sozialdemokraten wirklich der Ausbeutung entgegenzutreten, so müssen sie doch wenigstens den größten Ausbeuter, das Judenthum, bekämpfen. Da nicht der Fall ist, wissen die Leute entweder nicht, was zu thun, oder sie sind ans Judenthum verlaust. (Beifall.) Aber die Sozialdemokratie ist so unpolitisch. (Zuruf: „Die Partei der Unmöglichkeit“.) Die Politik aber ist die Kunst des Möglichen sein. (Fortgesetzte Unterbrechungen.) Nicht der Sozialismus trennt uns von Ihnen, sondern die Liebe zum König, zum Vaterland, zum Christentum und zur Ordnung. Nicht von Revolution, sondern von der Reform von der gesunden Reform erwarten wir die Besserung der Zustände.“ (Beifall.) Arbeiter Spielern: „Ich möchte wissen, wer mehr Streit gefacht hat, wir oder der Reichstagsabgeordnete Siedler? (Zuruf: „Ich bin bei den Juden besser“.)“ (Beifall.) worden als bei den Christen.“ (Unruhe.) Arbeiter Spielern: „Ich übernehme den Oportunismus der Sozialdemokraten. Beide Parteien zugleich für Singer ein unter dem Beifall der Anhängungsgeoffenen. Nachdem Hofprediger Siedler angetreten hatte, gelangte ein Schlußantrag zur Annahme und unter Zustimmung und allseitiger Erregung erfolgte um 11 Uhr der Schluß der stürmischen Versammlung.

**Arbeiter-Bezirksverein für den Osten** Berlin. Mittwoch, den 3. März, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Keller's Lokal, Andreadir. 21. Tagesordnung: 1. Vortrag des Reichstagsabgeordneten Herrn August Brine über: „Das Schulfrage“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die neuen Statuten können gegen Vorzeigung der Mitgliedsart: in Empfang genommen werden.

**Fachverein der Drechsler, Knapenarbeiter und Beschäftigten.** Dienstag, den 2. März, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Sägers Salon, Grüner Weg 29. T. D.: Vortrag. Diskussion.

**Zentral-Kranken- und Sterbekasse des deutschen Senefelder-Bundes** (S. S., Verwaltungsstelle Berlin). Dienstag, den 2. März, Abends 9 Uhr, im Restaurant „Alexandertafel“, Mitteldecker-Beimung. T. D.: Rechnungsbericht pr. 4 Quartale 1885. Neuwahl sämtlicher Rathsbeamten. Bericht über die General-Versammlung.

**Deffentliche Versammlung der Walter Berlin** Dienstag, den 2. März, Abends 8 1/2 Uhr, in Grotwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: Vortragsung und Verschiedenes.

**Deffentliche Volksversammlung** Dienstag, 2. März, Abends 9 Uhr, in Altermann's Saal, Dennewitzstraße 13 T. D.: „Die Lage der Eisenbahnarbeiter.“ Referent: Hr. Richter. Sämtliche Eisenbahnarbeiter Berlins sind besonders eingeladen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

**Berliner Turngenossenschaft** (8. Lehrlings-Klub) Dienstag, jeden Dienstag und Freitag von 8-10 Uhr Abends in der Turnhalle, Behndickerstr. 17.

**Rauchklub „Zum Brangel“.** Jeden Dienstag Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Brangelstr. 32.

## Die Arbeitsverhältnisse in Konstantinopel.

(Eine Warnung für Auswanderungslustige.)

Ein Arbeiter in München, seines Zeichens Dekorationsmaler, wandte sich, da er beabsichtigte in Konstantinopel Arbeit zu suchen, an einen dort lebenden, mit den Zuständen wohlvertrauten Freund und erhielt folgende Auskunft, die wir im Interesse der Arbeiter vollständig wiedergeben:

**Informationen:** Konstantinopel ist eine große, schöne, aber leider idyllisch ärmer werdende Stadt. Zum Beispiel seit Januar 1880, seitdem ich hier bin, ist Alles, Handel, Verkehr und Industrie sehr, sehr zurückgegangen und seit dem letzten Herbst — Ausbruch der bulgarisch-rumelischen Affaire — ist jeder Verkehr fertig und lahm gelegt. Daher kein Verdienst am ganzen Orte und von Hoch bis Niedrig, Reich und Arm Klage und Elend, bei schlechten Charakteren betrügerische Bankrotte und bei ordentlichen Menschen Einschränkung der Ausgaben. Unter diesen Umständen wird daher gar nichts unternommen. Bei größeren Bauten u. a. bei denen für Ihre Fach Arbeiter vorausgehauten, sind die hier existierenden fremden resp. europäischen Malermeister vielleicht in der denklich möglichsten Lage. Was noch gearbeitet und gemacht wird, wird meistens von griechischen und armenischen Buscherarbeitern gegeben, welche ebenso billig als schlecht ihre Sachen ausführen. Hier in der Stadt ist die Hauptsache nicht allein in Maler- oder Bauarbeiten, sondern in Allem: „Billigkeit“. Das Gros versteht nicht die Qualität zu schätzen, nur wenige europäische Kunstbesitzer wissen gute Arbeit zu würdigen und zu bezahlen. Gute Arbeiter können um ca. vier Fünftel Pfaster (80 Wg.) pro Tag leben, während ein Europäer wenigstens 3,20 bis 4 M., je nachdem auch 5,60 bis 8 M. ausgeben muß, um einmengen anständig und gut sich repräsentieren zu können. Ich meine solche eine Krift hier am Orte und in der ganzen Stadt, daß so trostlose Zustände seit Menschengedenken noch nie bestanden haben. Denken Sie ja nicht, daß ich Ihnen die Sache zu schwarz male; es ist leider pure Wahrheit und können Sie sich dort genig überzeugen, da es ja Leute giebt, die den hiesigen Plaz gesehen und besucht haben.

Wenn Sie ein extra Glückvogel sein sollten, z. B. beim kaiserlichen Palais Arbeit bekommen, dann Glück auf, aber dies ist eben schwer und unwahrscheinlich. Der Sultan liebt sonst Deutsche, er hat z. B. deutsche Schneider, deutsche Bäcker und deutsche Osterbäcker in seinem Palais, aber wie gesagt, Sie wären z. B. unter Hundert der einzige, dem ein solches Glück widerfahren könnte; sein jetziger Dekorationsmaler ist schon seit 20 Jahren in seinem Dienste und der Sultan hat ihm voriges Jahr ein Haus geschenkt, damit er sich verheirathen kann. Es ist dies ein Armeier bezw. ein halber Türke, der sich natürlich in so langer Amtsdauer an die Mänke und Intelligenz, die im Palais herrschen — vom Höchsten bis zum Stiefelpußer — gewöhnt hat und sich gut auskennt. Privatarbeiten werden, wie gesagt, jetzt gar keine unternommen und für Theater u. dgl. giebt's auch keine Arbeit, weil alle so wenig verdienen, daß die Schauspieler oft Hunger leiden, deren Dutzend davonlaufen. So hatten wir gerade vor 14 Tagen einen derartigen Fall. Die Unternehmerin hat sich davon gemacht und ihre Sänger und Sängerinnen, welche neulich aus Italien hierher kamen, liegen auf dem Pfaster. Die Frau Direktorin ist ihnen noch Lohn schuldig, nicht anderen Verbindlichkeiten im Betrage von ca. 8000 M., die sie den Kutschern, Kofferträgern, Barbieren, Magazinsbesitzern, selbst ihrem Gekleider schuldig. Auskunft auf weiteren Verdienst giebt es hier nicht, die Zustände sind geradezu erbärmlich. Wenn Sie also 600—800 Mark an eine Orientfahrt wenden wollen oder wenden können, so versuchen Sie's, es ist ein Spektakel, bei dem fast lauter Reien herauszusehen. Ich würde Ihnen ab."

Dieser Brief zeigt uns, daß es in der türkischen Hauptstadt gerade so geht, wie anderswo. Die chronische Krift hat sich des Handels und Handels bemächtigt. Traurig fürwahr! Aber es ist gut, Auswanderungslustigen solch ungeschminkte Mittheilungen von Zeit zu Zeit vor Augen zu führen. Sch.

## Der Schlaf des Gerechten.

Von Eugene Chavette.

Madame Griffonet hatte ihre Mutter, bei welcher sie hätte übernachtet, abends, auf dem Lande besucht. Herr Griffonet hat die Abwesenheit seiner theuren Gemahlin bemerkt, um zwei seiner Freunde zum Thee einzuladen. Nachdem die kleine Soiree ihr Ende gefunden hatte, begleitete Herr Griffonet, um frische Luft zu schöpfen, die Freunde ein Stückchen und lehrte mit dem frohen Gedanken in seine Wohnung zurück, sich ungefürt dem schon so lange entbehrt Schlafe des Gerechten hingeben zu können. — Bittere Enttäuschung!! Madame Griffonet war während seiner Abwesenheit heimgelehrt und schien sanft zu schlummern. Der arme Leusel entkleidete sich mit der größten Vorsicht, um seine bessere Hälfte nicht aus ihren süßen Träumen aufzuschrecken und schlüpfte geräuschlos unter die Bettdecke. Kaum war ihm dies gelungen, als ihn seine Gemahlin sanft am Kachelbarte ergreift und den Gefangenen folgendermaßen apostrophirt:)

Wie es scheint, Herr Griffonet, darf ich nicht mehr auf einen Augenblick das Haus verlassen, ohne daß es sich sofort in eine rauchgeschwärmte Wachtstube betrunkenen Landknechte verwandelt. War ich nicht immer Ihre demüthige Dienerin, Ihre gehorsame Sklavin, und hätten Sie nicht, wenn es überhaupt nöthig war, Ihre Freunde auch in meiner Gegenwart benützen können? ... Jawohl, in meiner Gegenwart, welche Ihnen allerdings den Zwang auferlegt hätte, bezug und anständig zu sein. Aber natürlich, wenn man so saubere Anschauungen von Unterhaltung hat, wie Ihr, da geht so etwas freilich nicht! Den Mund voll von Tobakspfeifen, berauschten Getränken und obflöhen Boamots haben ... das nennt Ihr: Sich in Herrngesellschaft aufzuhalten! ... Und Ihr habt noch die Stirn, Euch die Herren der Schöpfung zu nennen? Ah! Sie hat allen Grund, solch darauf zu sein, Cure Schöpfung!

## Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

31. Sitzung vom 1. März, 11 Uhr.

Am Ministertische: Dr. Ducius und Kommissarien. Vor der Tagesordnung erhält das Wort zu einer Erklärung

Abg. v. Meyer-Rinswalde: Meine Herren, ich kann zwar materiell von meiner Rede am Freitag in der Polendebatte nichts zurücknehmen, ich will aber ad formalia freiwillig Buße thun wegen eines Ausdrucks, den ich dabei gebraucht habe. Ich rief der zu wählenden Kommission zu: „Schaufrüht Euch nicht! Laßt das Gesetz eine Weile liegen, bis wir das ganze Elend haben!“ Dieser Ausdruck war, wie ich gern anerkenne, nicht angemessen gegenüber Seiner Majestät, die uns im Namen Sr. Majestät des Königs vorgelegt werden. Er widerspricht leider meinem allen Grundgedanke, den ich stets befolgt habe, daß ich die Achtung vor der königlichen Staatsregierung auch dann zu wahren habe, wenn ich ihr Opposition mache. Der Herr Präsident hat den Ausdruck durch einen Ordnungsruf zwar nicht gerügt, er stand aber doch der Grenze recht nahe, wo dieser Ordnungsruf einzutreten pflegt. Ich bitte die königliche Staatsregierung und das Haus, meinen ungehörigen Ausdruck zu entschuldigen und ihn in meinem Debet wieder zu streichen. (Beifall.)

In die Tagesordnung eintretend, erledigt das Haus ohne Debatte in dritter Beratung den Gesetzentwurf zur Ausdehnung des Gesetzes, betr. den erleichterten Abverkauf kleiner Grundstücke, und der §§ 2-6 des Gesetzes, betr. die Abänderung des Gesetzes über den erleichterten Austausch einzelner Parzellen von Grundstücken auf die Provinz Schleswig-Holstein.

Bezüglich des Rechnungssberichts über die Verwendung der flüssig gemachten Bestände der im § 94 der Hinterlegungsordnung bezeichneten Fonds und der im § 95 Abs. 3 daselbst erwähnten Gelder für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1885 erklärt das Haus, daß durch Vorlegung des Berichts dem Gesetze Genüge geschehen ist.

Ohne Diskussion erledigt das Haus in erster und zweiter Beratung den Gesetzentwurf, betr. die Abänderung von Amtsgerichtsbezirken.

Der Gesetzentwurf über die Errichtung leztwilliger Verfügungen in dem Bezirke des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. M. wird, wie die Abgg. Korsch und Kintelen befürworten, an die Justizkommission überwiesen.

Nach Annahme des Gesetzesentwurfs, betr. die Kirchenverfassung der evangelischen Kirche im Bezirk des Konsistoriums zu Kassel, in erster und zweiter Beratung folgt erste Beratung des Entwurfs einer Landgüterordnung für die Provinz Schleswig-Holstein, mit Ausnahme des Kreises Herzogthum Lauenburg.

Abg. Seelig spricht sich gegen den Gesetzesentwurf aus, dem er eine bedeutende Wirksamkeit nicht zuschreiben kann. Auch die Staatsregierung scheint diese Ansicht zu theilen, denn es fehle jeder wirkliche Nachweis, daß das Gesetz wirklich nöthig sei. In Schleswig-Holstein seien so gute und gesunde Verhältnisse bezüglich der Landgüter, daß man froh sein sollte, sie zu erhalten, nicht aber daran rütteln sollte. Wenn könne das Gesetz sicher nicht, höchstens verderben. Aus den bäuerlichen Kreisen sei auch nicht der leiseste Wunsch laut geworden nach einem solchen Gesetz, deshalb solle man nicht an den bestehenden Verhältnissen rütteln. Er bitte, das Gesetz abzulehnen.

Abg. Schütt: Diese Vorlage verdankt ihre Entstehung dem dringenden Wunsch des Provinziallandtages. Nachdem sie nunmehr durch das Herrenhaus verändert ist, scheint ihre Annahme gesichert. Mit der Tendenz der Vorlage, die Gefahr einer übermäßigen Zerstückelung des Grundbesitzes in Gerfällen zu beseitigen, bin ich einverstanden, nicht aber mit der Form der Ausführung. Es sei ausdrücklich hervorzuheben, daß die Gerichtsbehörden von Schleswig-Holstein der Vorlage sehr läßlich gegenüberstehen. Ich glaube nicht, daß die Landgüterordnung sich hier einleiben werde. Auch in anderen Provinzen haben die Landgüterordnungen in der Gestalt, wie sie erlassen sind, praktisch gar nicht durchgeführt werden können. Sie

— Scheinen überhaupt nette Herrn zu sein, welche den Moment, in dem eine arme nichtsahnende Frau den Rücken kehrt, abwarten, um bei Nacht in ihr Haus einzudringen, wie Diebe und Eindreher! Sie haben wohl durch den Hauptkanal, der unter unserem Haussthor einmündet, ihren Weg zu uns genommen, denn nur daselbst können sie den unglaublichen Schmutz aufgefunden haben, mit dem ihre Stiefel anseren neuen Teppich verunreinigt haben. — Und meine Vorhänge, Herr Gemahl, meine Vorhänge, die Montag von der Wäscherin kamen und nun schwarz sind, wie die Meeresschaumpfeife, aus welcher Ihr Vater vierzig Jahre lang rauchte! — Wie, Sie wagen es, nur daran zu denken, daß man frische Vorhänge statt ihrer aufziehe?! Nein, nein, mein Herr, daraus wird nichts; sie hätten uns einen ganzen Monat dienen sollen, und sie werden es auch. Oh! Ich weiß, es erfüllt Sie mit Zorn, daß ich ordnungsliebend und akkurat bin, und eine Frau, welche in der Wirtschaft Alles drunter und drüber gehen ließe, wäre Ihnen lieber. ... Gut, Sie sollen sehen, daß ich mich Ihrem Geschmack entsprechend ändern werde!

Ha, ha, ha! Nun, Sie scheinen mit Ihren Freunden ein anmuthiges Bacchanale hier veranstaltet zu haben! Eine Horde von fünfzig Männern! — Es waren nicht fünfzig da? — (Streng:) Dann ist Euer Gebahren noch unverzeihlicher, denn Ihr habt mindestens für fünfzig getrunken! Ich bin überzeugt, daß mir unter braves Stubenmädchen Luzon morgen eine ganze Batterie leerer Flaschen vorlegen wird, die sie für mich aufgehoben hat! — Nein, nein, mein Verehrtester, Sie werden das brave Geschöpf nicht davonjagen, das werde ich nie und nimmer zugeben! — Wie? Was sagen Sie? Sie wollen der Herr sein in ihrem eigenen Hause? — Sagen Sie das nicht! Sie wissen selbst gut genug, daß, wenn man Ihnen Ihren Willen ließe, Sie bald kein Haus haben würden, um darin der Herr zu sein.

Out! Angenommen, daß an dem fauberen Danket nicht

handen einfach auf dem Papier. Ich erinnere namentlich an Lauenburg, wo von der Eintragung in die Höferolle nur ein verschwindender Gebrauch gemacht worden ist. Der Grund davon liegt einfach darin, daß bei der Komplexität der Rechtsverhältnisse bestimmte, schablonenhafte Regeln und Vorschriften dem Bauer nicht günstig seien und mit Recht. Ich beantrage, die Vorlage keiner Kommission zu überweisen, sondern im Plenum zu erledigen.

Abg. v. Bischoff-Blatow bemerkt, daß es nach dem einstimmigen Votum des Provinziallandtages für die Vorlage ein schweres Unrecht sein würde, der Provinz die Vortheile derselben vorzuenthalten. Kommissarische Vorberatung sei bei der Einfachheit der Materie und bei der Analogie der Vorlage mit den gleichartigen, für andere Provinzen erlassenen Landgüterordnungen, welche die Zustimmung des Landtages bereits gefunden, nicht erforderlich.

Die erste Beratung wird darauf geschlossen. In der sich sofort anschließenden zweiten Sitzung wird die Vorlage im Einzelnen unverändert ohne Debatte angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Schluß 1 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. (Petitionen, Wahlprüfungen.)

## Kommunales.

Der Entwurf zum Neubau eines Asyls für nächtliche Obdachlose und für wohnungslose Familien, sowie einer öffentlichen Desinfektions-Anstalt auf dem südlichen Grundstücke an der Prenzlauer Allee ist der Stadtverordneten-Versammlung zugegangen. Der Magistrat ersucht die Versammlung, folgenden Beschluß zu fassen:

„Die Stadtverordneten-Versammlung genehmigt den Entwurf und den mit 1010 000 M. abschließenden Kostenanschlag zum Neubau eines Asyls für nächtliche Obdachlose und für wohnungslose Familien, sowie einer öffentlichen Desinfektions-Anstalt auf dem zwischen den Straßen 16 und 13 b und resp. 25 und 25a der Abtheilung XII des Bedauungsplans belegenen südlichen Grundstück und stellt die in den Spezial-Etats Nr. 40 a pro 1884/85 und 1885/86 vorgesehenen Beträge von resp. 200 000 M. und 250 000 M., zusammen 450 000 M., als erste Baubate zur Verfügung.“

Einrichtung von Regenbädern in drei Gemeinde-Doppelschulen. Der Magistrat hat der Stadtverordneten-Versammlung folgende Vorlage zugehen lassen:

„Die Beförderung des Badens ist für unsere Stadt eine wesentliche Aufgabe der Gesundheitspflege. Insbesondere fehlt den Kindern der Volksschule die wünschenswerthe Gelegenheit zur Reinigung des ganzen Körpers. Die Fußbäder liegen meist weit von den Wohnungen und dienen dem Zwecke nur während eines kleinen Theiles des Jahres. Die Vereinsfähigkeit entwickelt sich auf diesem Gebiete nur langsam. Die Stadt Göttingen hat seit mehr als Jahresfrist gezeigt, wie dem Bedürfnis der Schulkinder in Schulpädern genügt werden kann. Die Kinder der Albani-Schule (Volksschule für Knaben und Mädchen) erhalten in der Schule und während der Unterrichtszeit in jeder zweiten Woche ein warmes Regenbad. Der Schulbetrieb wird dadurch nur wenig gestört, und die verlorene Zeit bringt sich nach der Entlassung der Kinder leicht wieder ein. Von den Eltern wird die dortige Einrichtung dankbar begrüßt. Es liegt nahe, hier einen ähnlichen Versuch zu machen. Die Ausdehnung auf die Gesamtheit der Gemeindeschulen würde nur allmählich erfolgen. Aber auch wenn man jetzt schon die Kosten für das Baden aller Gemeindeschulkinder ins Auge faßen wollte, würde man nicht davor zurückzucken, Ein Ueberschlag, der freilich jetzt noch der Sicherheit ermangelt, würde (einschl. der Amortisation der Einrichtungskosten) etwa 40 Pf. pro Kind und Jahr ergeben, und späterer Erwägung wäre zu überlassen, ob diese Kosten nicht von den Eltern eingefordert werden könnten. Für jetzt aber handelt es sich darum, an etwa drei Stellen Erfahrungen darüber zu sammeln, ob sich die Einrichtung unseren Verhältnissen angemessen gestalten, und mit möglichen Kosten durchzuführen lasse. Hiermit wünschen wir auf Antrag der Schul-Deputation vom 1. April ab vorzugehen. Während der Versuchszeit würden die Regenbäder unentgeltlich zu geben sein, so aber, daß die Kinder das Handtuch in der Regel mitbringen. Die Wahl der Schulen ist durch die Möglichkeit des Wasserabflusses aus dem Keller-geschoß bedingt. Wir haben die 100/102, Reichenbergerstr. 68,

fünfzig Kumpene theilgenommen haben. ... wollen Sie mir nicht gütigst sagen, was aus der großen Judentorte geworden ist, welche ich heute Morgen auf dem Buffet zurückließ? Antworten Sie mir gefälligst und bitten Sie mich nicht, Sie ruhig schlafen zu lassen. — Wenn Sie so zur Schlafsucht neigen, hätten Sie sich zu christlicheren Stunden zur Ruhe begeben sollen, anstatt Ihr Bischen Denkermögen in der Brantweinflasche zu ersäufen. ... jawohl, zu ersäufen, denn wenn Sie nur einen Furten Verstand aus dem Saufgelage gerettet hätten, so würden Sie den Glenden geächtigt haben, der es gewagt hat, mittels eines am Dichte geschwärmten Korpfropfens auf das Porzäträt meiner Mutter einen Badenbart zu malen! Wie? Höre ich recht? Sie haben noch die Unverschämtheit, darüber zu lachen? — Sie lachen nicht? Natürlich, sobald ich von meiner Mutter zu sprechen beginne, werden Sie ernst und kopfhängerisch, als ob Sie Zahnschmerzen hätten! Nun, glücklicherweise habe ich nicht bis heute gewartet, um mir die Ueberzeugung zu bilden, daß Sie kein Herz haben! Ach! Wie beneide ich Sie um Ihre Gefühlosigkeit! Wäre ich nur auch so — ich würde dann jene tausend Schmerzen nicht empfunden haben, die mein armes Herz zerrissen, als ich bei meiner Heimkunft die Theelanne aus meiner Mädchenzeit auf dem Tische stehen sah (damals war ich noch glücklich!) — Unerhört! Die Theelanne hat keinen Schnabel mehr! — Himmel! Was mußte ich hören? Sie äußern den Wunsch, mich in dem Zustande meiner Theelanne zu sehen? Also Sie geben sich einem lieblichen Lebenswandel hin, Sie veranstalten in dem Heim Ihrer Familie Orgien und Ihre vor Gott und den Menschen angehaute Gattin soll nicht das Recht haben, ein paar Worte gegen Trunkenbolde zu sagen, die das deneinstige Verhältniß Ihrer, unserer Kinder in der unwürdigsten Weise vergeuben?! — Sie besitzen die maßlose Frechheit, behaupten zu wollen, die Theelanne sei keine vier Sous werth? Was wissen Sie von solchen Dingen? Wie viel Theelannen haben Sie schon eingekauft? Aber natürlich, Ihr Männer glaubt, daß Einem die Leute Alles schenken!

38./125., Andreaskstr. 16 a, 134/139., Georgenkirchstr. 2, zunächst ins Auge gefaßt, müssen und aber Nenderungen vorbehalten. Auch die speziellen Kostenanschläge liegen noch nicht vor. Dagegen zeigt ein wahrscheinlicher Ueberschlag, daß 2000 M. für jede der drei Stellen zur ersten Einrichtung ausreichen werden, der Betrieb wird jährlich nicht 1000 M. erreichen, vielleicht unter 700 M. bleiben. Bei der Neuheit der Sache möchten wir indes ein Baukapitalquantum von 10 000 M. für Einrichtung und Betrieb zur Disposition haben, auch in Bezug auf die Modalitäten der Einrichtung und des Betriebs wünschen wir der Schul Deputation freie Hand zu lassen.

Die Stadtverordneten-Versammlung, ersuchen wir daher, zu beschließen:

Die Versammlung ist damit einverstanden, daß in drei Gemeinde-Doppelschulen warme Regenbäder für Schulkinder eingerichtet, und solche unentgeltlich während des Etatsjahres 1886/87 gegeben werden. Sie bewilligt für Einrichtung und Betrieb 10 000 M. als Extraordinarium zum Etat 37."

Wir wünschen dringend, daß sich die Stadtverordneten-Versammlung mit der Errichtung von Bade-Einrichtungen in den Volksschulen in größtmöglichstem Umfang einverstanden erklären möge. Eine Heranziehung der Eltern zu den Einrichtungskosten, wie sie in der Vorlage angedeutet wird, halten wir durchaus nicht für nötig.

## Lokales.

Mit dem Bau des neuen Polizei-Präsidialgebäudes wird es wohl noch lange Weile haben. Wie ein Berichtserhalter mittheilt, hat sich eine Abänderung der Bauabschnitte als nothwendig erwiesen, wodurch die Angelegenheit auch noch eine unliebsame Verzögerung erfährt.

Die Frühlingsboten, die sich bis jetzt gezeigt, haben sich als falsche Propheten erwiesen. War es schon im ganzen Februar kalt, so hat der März mit noch größerer Kälte angefangen. Am Sonntag zeigte das Thermometer in Sieglist an geschützter Stelle — 12° R. Heute Montag waren um 7 Uhr an derselben Stelle — 13° R., auf dem Fichtenberge, der den Ostwinden sehr ausgesetzt ist, sogar — 15° R. Bei der eingetretenen Windstille war die Kälte gestern viel erträglicher als vorgestern. Auf den Fichten steht es traurig aus. Die Saaten haben keine schädliche Schneedecke. Der Schnee, der in den gelinden Tagen nach dem Schneefall schmolz, hat sich in eine Eiskruste verwandelt, unter welcher sie noch leiden müssen. Die armen Hasen, die sich vor den Jägern nicht mehr fürchten, kommen dicht an die Eisenbahn heran, um in den Böschungen etwas Grünes zu erwischen. Der dahinschleichende Zug imponirt ihnen nicht, sie lassen sich beim Füttern nicht füren. Die Maulwürfe haben ihre unterirdische Mitterarbeit wieder eingestellt, der harte Frost hat sie in die festeren Winterquartiere zurückgetrieben.

Der Nordost pfiff am Sonntag rauh durch die Straßen, selbst der stark strömende Kanal zeigte sich zum ersten Male von einer Eiskruste geschlossen, auch auf der Spree bligte nur hier und dort ein schmaler Wasserstreifen und weiter Stromauf war sie ganz mit Eis bedeckt, so daß die wilden Enten in großen Scharen bis nach Treptow kamen, wo sie noch einige offene Stellen fanden. An den Ufern entlang, vom Oberbaum ab, zeigten sich überall Schlittschuhläufer; einer, der sich zu weit in die Mitte wagte, brach ein, rettete sich aber noch selbst. Waghälse giebt es immer; so sah man einige Läufer bei der Rohrsinsel hinter Trentow dicht am offenen Wasser entlang gleiten. Das zweite Eis auf der Spree ist und bleibt aber unsicher, weil man altes und neues Eis nicht unterscheiden kann. Am Ufer entlang sah man Läufer bis Bierhaus, auf der anderen Seite sogar bis gegenüber dem neuen Krug. Auf dem Mummelburger See wimmelte es von Läufern, trotz des gewaltig legenden Nordostes. Bei Bellevue, wo eine Kapelle konzertirte, war das Eis schwarz von Menschen und das Ufer von Zuschauern.

Unter der Ueberschrift „Heiteres Frostwetter“ schreibt der Hamburger Meteorologe der „Post.“ d. d. 28. Februar: „Im Rücken des Gebirgs schwächeren Druckes, welches am Freitag und Sonnabend Mitteldeutschland durchzog, hat sich wolkenloser Himmel ausgebildet. Zugleich sank die Temperatur in Hamburg bis zum Sonntag früh auf 10 Grad Celsius Kälte hinab. Das Depressionsgebiet zeigte am Orte des tiefsten Barometerstandes noch einen Druck von 3 mm über normal und erschien am Freitag als ein Minimum, dessen Südrand fehlte, weil das Minimum mit weithin gegen Frankreich und Spanien lagerndem schwachen Druck im Zusammenhang stand. Am Sonnabend jedoch erschien das Minimum als ein geschlossenes Gebiet, rings von höherem Druck umlagert und von frischen Winden umkreist. Obwohl dieses Minimum nur geringen Druckdifferenzen seine Entstehung verdankt hat, entwickelte sich über demselben eine dicke Wolkendecke und stellte sich in der Nacht vom Freitag auf Sonnabend in Mitteldeutschland lebhafter Schneefall ein. Der Schnee, vom Ostwinde getrieben, sammelte sich als Schneewehe in den Wegen und Eisenbahnen ein und verursachte Betriebsstörungen. So blieb z. B. der Zug von Frankfurt nach Hamburg in der Nacht 3 Mal im Schnee stecken und erreichte Hamburg mit 70 Minuten Verspätung. In Hamburg fiel nur spät am Freitag Abend ein wenig Schnee. Als das Minimum sich näherte, zogen in Hamburg die oberen Wollen aus

West, als sich dasselbe am Sonnabend entfernte, aus Südost. Die völlige Aufklärung des Himmels erfolgte Sonnabend Abend. Das Barometer begann hier vor Sonnabend Mittag ab wieder zu steigen und erreichte am Sonntag 14 mm über normal, so daß nunmehr Deutschland wieder unter dem Einfluß des Gebiets hohen Druckes gelangt, dessen Centrum in Skandinavien lagert."

Der Ruf „Groß Feuer“ rief vorgestern Abend unter der dichtgedrängten Zuschauermenge im Circus Reng einen panischen Schrecken hervor, der für viele Menschenleben beinahe hätte verhängnisvoll werden können, würden nicht die Birtusbeamten sowie die anwesenden Polizeimannschaften durch ihr energisches Auftreten Herr der kritischen Situation geworden sein. Wie sich bald herausstellte, soll ein Heizungstochr geplatzt sein, wodurch einiger Rauch entstand, ein Vorkommniß, das jedoch ohne jede ernste Bedeutung war.

Schrecklich. Am Sonnabend Abend kurz nach 9 Uhr stürzte sich die 16jährige Mäntelstäncherin Vertha Kolbe aus dem vierten Stockwerk des Hauses Ritterstr. 68 auf den Hof, wo sie todt liegen blieb. Sie arbeitete dort beim Schneidermeister Neustadt. Grund waren Zwistigkeiten mit ihrer Mutter, von der sie Mißhandlungen fürchtete, in Folge deren sie vor zwei Tagen die mütterliche Wohnung verlassen hatte. Die Mutter hatte ihr am Sonnabend ein paar Stunden vor der That gedroht, daß sie mit Gewalt geholt werden würde, wenn sie nicht nach Hause zurückkehrte. — Wir können bei einem 16jährigen jungen Mädchen an diesen Grund zu der schrecklichen That nicht glauben. Wir veröffentlichen vor einigen Tagen eine Statistik der Frauenlöhne — sollten diese nicht bessere Auskunft ertheilen können?

In größter Gefahr zu verbrennen resp. zu erstickn schwebten in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag drei Menschen in dem Hause Unter den Linden 33. Die bei dem dort wohnenden Restaurateur Uhl in Kondition stehenden Kochlehrling Arnold Matz und Rog Wendi, sowie der Hausdiener Julius Haupt hatten sich an dem fröhen Abend in ihrem gemeinschaftlichen Schlafzimmer zur Ruhe gelegt, aber wohl aus Vergesslichkeit das Licht brennen lassen. Gegen Morgen erwachte einer von ihnen durch ein eigenthümliches Geräusch und bemerkte nun derselbe, daß bereits das Mobiliar, sowie die Betten der beiden Kochlehrlinge brannten. Bei dem Versuch, sich selbst in Sicherheit zu bringen, resp. die Flammen zu erstickn, trugen alle drei so schwere Brandwunden davon, daß sie sofort nach Anlegung von Nothverbanden nach der königlichen Charité überführt werden mußten. Der Zustand der beiden Kochlehrlinge soll ein beinahe hoffnungslos sein, während man den Hausdiener am Leben zu erhalten hofft. Die inzwischen auch requirirte Feuerwehr kam nicht mehr besonders in Thätigkeit, da die größte Gefahr bereits durch das Personal beseitigt war.

Recht traurige Folgen sind wieder dadurch entstanden, daß immer noch gewisse Medikamente, welche in größeren Dosen genommen, auf die Gesundheit wirken können, seitens der Apotheker ohne Rezept an das Publikum verabfolgt werden können. Die in der Pariserstraße wohnende Lehrerin Fräulein C. hatte sich eine starke Erkältung zugezogen, so daß dieselbe an heftigen Kopfschmerzen und Rheumatismus litt. Da die Schmerzen am Sonntag stärkere Dimensionen angenommen hatten, ließ Fräulein C. sich aus einer Apotheke Chinin holen und nahm davon etwa die dreifache Dosis, als ein Arzt gewöhnlich davon zu verordnen pflegt. Die Wirkung blieb auch nicht lange aus. Bereits nach 1½ Stunden wurde der jungen Dame derart unwohl, daß sie ohnmächtig zusammenbrach und in einen Weikampf verfiel, so daß schleunigst ärztliche Hilfe requirirt werden mußte. Der Arzt wandte sofort alle nur möglichen Gegenmittel an, um jede Gefahr zu beseitigen, was ihm auch schließlich gelang. Leider wird aber die Dame noch einige Zeit zu laboriren haben, ehe sie vollständig wieder hergestellt sein wird.

Ueber die Bewegung der Bevölkerung Berlins im Jahre 1885 wird geschrieben: Im verflohenen Jahre sind 46 737 Kinder (23 834 Knaben, 22 903 Mädchen) geboren, 36,1 pro Mille (Tausend) der Bevölkerung, und zwar 44 891 (34,7 pro Mille) Lebendgeborene, 1846 (1,7 pro Mille) Todtgeborene. Auferehelich waren davon 6244 oder 5,6 pro Mille, davon 361 todgeboren. Von den Neugeborenen waren 489 Zwillinge- und 5 Drillinggeborenen, unter ersteren 169 mit nur Knaben, 157 mit nur Mädchen, 163 mit Knaben und Mädchen, unter letzteren 1 mit 3 Knaben, 3 mit 3 Mädchen, 1 mit 1 Knaben und 2 Mädchen. An Kinderreichthum einiger Familien stand dies Jahr dem vorigen keineswegs nach, es wurde 5 Elternpaaren in derselben Ehe, das heißt demselben Vater und derselben Mutter, das 20. Kind geboren, einem anderen das 19., neun das 18., zehn das 17., 24 das 16., 39 das 15., 71 das 14., 119 das 13., 232 das 12., 337 das 11., 572 das 10. Von mehr als die Hälfte der ehelichen Neugeborenen waren die Mütter 20 bis 30 Jahre alt, von über einem Drittel 30 bis 35 Jahre, von einem Fünftel 35 bis 45 Jahre; von Müttern im Alter unter 20 Jahren waren 478, von solchen über 50 Jahren 7 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 31 483 (1888: 32 938), 16 672 männlich, 14 411 weibliche Personen. Von diesen waren unter einem Jahre alt 11 582, 1—5 Jahre 5246, 6—80 Jahre 3383, über 80 Jahre 608 Personen, von den letzteren allein 411 Frauen. Die Zahl der im Alter unter einem Jahre Ge-

Rechnung machen, lieber Oskar, aber Du darfst dabei nicht einschlafen. . . . Lass' mal sehen. . . ich will nicht wie ein Pfau einherstolziren; aber, nicht wahr, mindestens anständig muß man doch angezogen sein! Ich weiß, Du frust Dich und bist förmlich stolz darauf, wenn ich nett aussehe. . . widerspricht' mir nicht, ich weiß, daß ist Deine schwache Seite. . . Schlaf' nicht ein, mein theures Männchen! . . . Du willst, daß ich Dir auch in diesem Punkte keine Schande mache. . . schließlich ist das auch das gute Recht aller Ehemänner von Herz, denn. . . Wie viel? Wie viel? Wie viel?? . . . Mein Gott, wie eilig Du es hast! Nun denn, wenn ich recht sehr spare und alles Zubehöre von den alten abgetragenen Sachen vom vorigen Jahre dazunehme, so glaube ich, daß ich mit fünfhundert Franke. . . Ah! Was haben Sie gesagt? Das wäre fiat! Ich wolte Sie übertreihen?? . . . Gut, sehr gut! Behalt' Dein elendes Geld! Scharre es zusammen und pflastere den Hof damit! Ich werde in Lumpen einhergehen! Nur bitte ich Dich um eine spanische Wand, damit ich unsere Besuche empfangen könne! Ich werde meine Kinder nur mehr durch das Schlüsselloch segnen! . . . Sie bieten mir dreihundert Franke an? . . . Nein, nein, Herr Grifffonet, Alles oder nichts! Wenn ich Ihr Angebot jetzt annehmen wolte, so würden Sie in Ihrem schändlichen Verdachte bestärkt werden, daß ich Sie habe übertrüben wollen!

Sagen Sie mir, mein verehrter Herr Gemahl und Pargon, wie wird es denn mit den Kosten werden, die der heutige Abend verursacht hat? Konn Sie nicht so, als ob Sie schliefen! . . . Glauben Sie, daß ich die Verschwendung dieses Suppers von meinem Wirtschaftsgelde bestreiten werde? Es sollte mich gar nicht Wunder nehmen, wie Sie mir den Befehl geben würden, die große Zuckertorte von dem Mittagessen meiner Kinder allmählich abzumachen, ebenso die zerbrochene Gläser, die verdorbenen Vorhänge, den beschmutzten Teppich, die abgerissenen Gloden-schnüre. . . ohne all' das dazuzuzählen, was ich noch

fordern macht 36,8 pCt., der im Alter von 1—5 Jahren Gestorbenen 16,7 pCt., beide Altersklassen zusammen 53,3 pCt., also über die Hälfte aller Gestorbenen. Von den 11 582 unter einem Jahr Gestorbenen waren ernährt 1781 mit Muttermilch, 69 mit Ammenmilch, 6010 mit Thiermilch, 218 mit Milchsurrogaten, 1940 mit gemischter Nahrung, von 1614 war es nicht angegeben. Von den Todesursachen sind die gewöhnlich die meisten Opfer fordernden Krankheiten auch in diesem Jahre die hervorragendsten: Lungenschwindsucht (4472), Brechdurchfall (2485), Darmcatarrh, Magen- und Darmcatarrh (1894), Diphtherie (1816), Lungen- und Brustfell-Entzündungen (2089), Schlagfluß (933), Keuch- und Luftröhren-Entzündung (845), Krebs (732), Scharlach (409), Watten (406), Keuchhusten (383), Typhus (214). Von den Fällen gemaltamer Todesart, wie Ersticken, Brandwunden, Ertrinken, Vergiftung etc. sind 284 Verunglückungen, 6 Morde und 388 Selbstmorde. Die Zahl der Eheschließungen ist im vorigen Jahre um 373 gestiegen und beträgt 13 687. Dabei heiratheten 11 936 Junggesellen 11 141 Mädchen, 582 Wittwen, 213 geschiedene Frauen; 1529 Wittwer 1138 Mädchen, 326 Wittwen, 65 Geschiedene; 402 Geschiedene 296 Mädchen, 66 Wittwen, 40 Geschiedene. Von den Frauen heiratheten 12 575 Mädchen 11 141 Junggesellen, 1138 Wittwer, 276 geschiedene Männer; 974 Wittwen 582 Junggesellen, 326 Wittwer, 66 Geschiedene; 318 geschiedene Frauen 213 Junggesellen, 65 Wittwer, 40 geschiedene Männer. Hiernach heiratheten 639 Junggesellen weniger als Mädchen und ebensoviele Wittwer und Geschiedene mehr als Frauen dieser Kategorien. Es heiratheten innerhalb ihrer Konfession von den evangelischen Männern 93,6 pCt., von katholischen 26,1, von den jüdischen 85,7, von den dissidentischen 9,1 pCt.; dagegen von den Frauen 91,8 pCt. der evangelischen, 32,8 der katholischen, 89,1 der jüdischen, 10 pCt. der dissidentischen Frauen. Die Zunahme der Bevölkerung durch Zugzug ist der vorjährigen ziemlich gleich. Der Zugzug stellte sich auf 81 073 männliche, 61 762 weibliche Personen, wogegen der Fortzug unter Hinzurechnung des Zuschlages, wie er sich nach der letzten Volkszählung im Vergleich zur vorletzten ergibt, 69 951 männliche und 42 856 weibliche Personen betrug, so daß sich der Ueberschuß an Zuggezogenen auf 11 122 männliche und 18 906 weibliche, zusammen auf 30 028 Personen belief. Von den Zuggezogenen, der Handelsstand mit 10 858 bezw. 7967, die Gewerbe mit 10 387 bezw. 7879, die Bekleidungs- u. s. w. 9778 bezw. 5925 Personen. Rechnet man zu obigem Ueberschuß von 30 028 Personen den Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen mit 13 408 hinzu, so stellt sich im Ganzen ein Ueberschuß von 43 436 heraus, welcher zusammen mit dem Bevölkerungszug von 1 272 427 am Ende 1884 eine Gesamtbevölkerung von 1 315 863 Seelen am 31. Dezember 1885 ergibt.

Polizei-Bericht. Am 27. v. M. Vormittags wurde in der Spree, gegenüber dem Hause Burgstr. 21, die Leiche eines etwa 40 Jahre alten, dem Arbeiterstande angehörigen unbekanntes Mannes mit verletztem Kopfe gefunden. Vermuthlich ist der Unbekannte in der Nacht aus Unvorsicht in das Wasser gefallen. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht. — Um dieselbe Zeit versuchte ein Tischlergeselle in der Leimküche seines Meisters in der Friedrichsbergerstraße sich durch Verbrennen des Lebes zu nehmen. Zu diesem Zweck er sein Hemd mit Spiritus getränkt und angezündet. Er wurde mit schweren Brandwunden bedeckt aufgefunden und nach dem Lazaruskrankenhause gebracht. — An demselben Tage früh wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Remondstraße erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht. — An demselben Tage Abend sprang ein Mädchen aus dem Fenster einer in der Alten Jakobstraße 4 Nr. hoch gelegenen Wohnung nach einem Streite mit ihrer Mutter und ihrem Bruder auf den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. — Um dieselbe Zeit wurden den der Schneider und der Schlächtergeselle Boldt am Übergange zum Bahnhofe Friedr.berg von 6 noch nicht ermittelten Männern überfallen und durch Messerschläge und Schläge schwer verletzt. Der Ehere wurde nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden. Am 27. v. M. glitt eine Frau an der Gledwigstraße und an demselben Tage spät Abends ein Mann vor dem Grundstück Trifflstr. 43 in Folge des Glattseins auf und verrenkte sich durch den Fall beide den linken Fußknöchel. Sie wurden zuerst nach der nächsten Sanitätsstation, dann mittelst Droschken nach ihrer Wohnung bezw. nach der Charité gebracht. — In der Nacht zum 28. v. M. hatte ein junger Mann in seiner Schlafkammer, Unter den Linden 33, ein brennendes Licht auf einen Reiseforb gestellt und war zu Bette gegangen und eingeschlafen. Als das Licht heruntergebrannt war, trat es den Raub in Flammen und erlitten der junge Mann und noch zwei andere Personen, welche mit ihm in der Kammer geschlafen hatten, an den Händen und im Gesichte mehrere Brandwunden. Das Feuer wurde von der Feuerwehr gelöscht. — In derselben Nacht erhängte sich eine Frau in ihrer Wohnung in der Wasserthorstraße. — Am 28. v. M. früh wurde ein Mann auf dem Neubau Dragonerstr. 2 im Thorwege in

nicht gesehen habe. . . . Denn ich zweifle nicht, morgen früh in irgend einer entlegenen Tischlade eine eiligst hintergeschobene zerbrochene Wanduhr zu finden. . . . Ob, wägen Sie sich nicht umher wie ein Leopard! . . . Sie sind ja der Herr Ihres Vermögens. . . ich will Ihnen dieses Recht nicht streitig machen! Aber ebensoviele haben Sie das Recht einer Mutter Schweigen aufzuerlegen, einer Mutter, die das Erbte ihrer unschuldigen Kinder gegen ein Regiment von Trunkenbolden vertheidigt, die vielleicht das ganze Silberzeug mit sich genommen haben! . . .

Herr Grifffonet (dessen Geduld zu Ende ist, appliziert seinem Polster einen wüthenden Faustschlag): Gnade! Gnade! Ich werde Alles, Alles bezahlen, nur Toilette, den Schaden, Alles, Alles, aber. . . lass' mich endlich schlafen!

Madame Grifffonet (heiter): Was das Häßliche an Dir ist, mein Käpchen, ist der Umstand, daß Du alle meine Wünsche erfüllst, ohne Dich erst lange bitten zu lassen!

## Berliner Theater.

### Residenz-Theater.

R. O. Nach vielen glücklichen Griffen hat die Direction des Residenz-Theaters jetzt auch einmal einen Witzgriff zu vergeichen. Der Sonnabend Abend bot das seltene Schauspiel, daß hier einmal auch ein Stück nach allen Regeln der Kunst ausgeführt wurde.

Es waren zwei Stücke, welche zur Aufführung gelangten. Das erste, ein Einakter, wurde noch mit verhältnißmäßigem Wohlwollen aufgenommen, jedenfalls in der Erwartung, daß man in dem zweiten Stück desto reichhaltiger entschädigt worden würde. Wenn bei Lustspielen eine Idee veraltet ist, abgebraucht ist, so ist es die, daß das eigentliche Verbrechen von der argensichtigen Liebe nichts weiß, und daß es erst durch äußeren Umständen bedarf, um die liebenden Seelen mit dem Scheinmiffen des eigenen Dergens vertraut zu machen. Das

(Hier geht Madame Grifffonet auf ein Thema über, bei dessen Diskussion Herr Grifffonet sich stets äußerst schwerhörig gezeigt hatte.)

Da Sie so billig einkaufen und Alles zum halben Preise erhalten — leugnen Sie es nicht, Sie haben es soeben gesagt — will ich Ihnen eine vortheilhafte Gelegenheit geben, Ihre hohe Begabung in dieser Richtung voll zur Geltung zu bringen. Sie wissen, nichts ist mir peinlicher und widerwärtiger, als Sie um Geld anzugehen; ich ertrage lieber Satbehörungen, als mich oft dieser Demüthigung auszuweihen. Ich sehe mich noch viel zu häufig aus, drummen Sie? Ah! Der gnädige Herr ist wichtig! Wahrscheinlich auch so ein Scherz, der von den Wüßlingen und Libertins der heutigen Abendgesellschaft ausgebrütet wurde! Welchen Zweck ich verfolge? Wo ich hinaus wolte? Nun, endlich fangen Sie an, ernsthaft zu werden; ich wende mich an Ihre Eigenliebe. Sonnabend bemerkten Sie selbst während des Diners bei den Bildens, wie schädlich ich im Vergleich zu Madame Bouvin toiletirt war. Und der Gatte von Madame Bouvin ist bei weitem nicht so vermögend wie Sie. — Da Sie so billig einkaufen, wird es Ihnen eine Kleinigkeit sein, eine hübsche geschmackvolle Toilette zufällig in der Maison de hantes Nouveautés für mich zu erstehen, welche. . . Sie verstehen nichts von Damenleidern? . . . Nun, da will ich Ihnen die Mühe ersparen, wenn Sie mir das nöthige Geld geben, um. . . Das sei die höhere Schröpfung? . . . Jetzt beleidigen Sie mich sogar schon! Warum mich nicht gleich lieber mit einer Hade niederschlagen? Die Orgie des heutigen Abends wird Ihnen morgen ohnebied als vortreffliche Entschuldigung dienen; Sie werden sagen, daß Sie betrunken waren! . . . Weshalb schlagen Sie mich denn nicht? Sie können es ungeschert thun, man wird Sie nicht füren; unsere Dienboten schlafen am andern Ende des Hauses, und Sie wissen ganz gut, daß Ihre würdigen Spießgesellen alle Blodenzüge abgerissen haben. . . Wie viel ich brauche, um Sie endlich ruhig schlafen zu lassen? . . . Ah! Du wirft wirklich raisonabel, Männchen! Ich werde Dir die

Rechnung machen, lieber Oskar, aber Du darfst dabei nicht einschlafen. . . . Lass' mal sehen. . . ich will nicht wie ein Pfau einherstolziren; aber, nicht wahr, mindestens anständig muß man doch angezogen sein! Ich weiß, Du frust Dich und bist förmlich stolz darauf, wenn ich nett aussehe. . . widerspricht' mir nicht, ich weiß, daß ist Deine schwache Seite. . . Schlaf' nicht ein, mein theures Männchen! . . . Du willst, daß ich Dir auch in diesem Punkte keine Schande mache. . . schließlich ist das auch das gute Recht aller Ehemänner von Herz, denn. . . Wie viel? Wie viel? Wie viel?? . . . Mein Gott, wie eilig Du es hast! Nun denn, wenn ich recht sehr spare und alles Zubehöre von den alten abgetragenen Sachen vom vorigen Jahre dazunehme, so glaube ich, daß ich mit fünfhundert Franke. . . Ah! Was haben Sie gesagt? Das wäre fiat! Ich wolte Sie übertreihen?? . . . Gut, sehr gut! Behalt' Dein elendes Geld! Scharre es zusammen und pflastere den Hof damit! Ich werde in Lumpen einhergehen! Nur bitte ich Dich um eine spanische Wand, damit ich unsere Besuche empfangen könne! Ich werde meine Kinder nur mehr durch das Schlüsselloch segnen! . . . Sie bieten mir dreihundert Franke an? . . . Nein, nein, Herr Grifffonet, Alles oder nichts! Wenn ich Ihr Angebot jetzt annehmen wolte, so würden Sie in Ihrem schändlichen Verdachte bestärkt werden, daß ich Sie habe übertrüben wollen!

Sagen Sie mir, mein verehrter Herr Gemahl und Pargon, wie wird es denn mit den Kosten werden, die der heutige Abend verursacht hat? Konn Sie nicht so, als ob Sie schliefen! . . . Glauben Sie, daß ich die Verschwendung dieses Suppers von meinem Wirtschaftsgelde bestreiten werde? Es sollte mich gar nicht Wunder nehmen, wie Sie mir den Befehl geben würden, die große Zuckertorte von dem Mittagessen meiner Kinder allmählich abzumachen, ebenso die zerbrochene Gläser, die verdorbenen Vorhänge, den beschmutzten Teppich, die abgerissenen Gloden-schnüre. . . ohne all' das dazuzuzählen, was ich noch

der Nähe von einem liegend v. demnachst zu beriel. Maße 54 An demselben im Jutur Dampf er bald beru. Beschaffen. und zun. auch dort derselben in der Kö von demsel Nachdem ersten Ver gezeuerten. Ma. fr. maßt 1 l. liden M. beidabreuo. kal der C. heigstelt. Charice fr. gebracht.

Der der M. 23. v. M. Berufungsp. speziell des. nicht him. Das König. verein ein. Angelegen. Vereins. Änderung. Es erhielt. 3 Tagen. 4 der Sch. wamer. 1. der Sch. Fante; i. sein, wa. glaubten. die Berä. gemeldet. w. licher an. Angelegen. handschm. nachtheil. 22. Oktob. licher sei, 1884 einer. und unter. Möbelpolit. Mitglied d. in Deutsch. Berührend. für den B. lichte der A. lichte des. Hauptaufg. zu behand. eine emine. lichte der A. einen Vor. politit ge. politischer, z. B. Fabe. lichte Lehrl. lichtegebe. lichte Sta. Angelegen. einer Klit. ungen de. der Brä. und des A. wurde zu. der Kosten. lichte der. lichte, d. Angelegen. das Arbeit. 6 Thil. ne. mit der. Funke'. Witwe, y. greben b. woz sich. auf eine. wädden, junge Dan. für schwär. lichte, daß. lichte, wiften für. der lieben. Ene, die. jungen De. lichte. wie man. lichte, die. machen. —

Ein z. die Belan. lichte für. lichte Fond. er bestit. als seine. eigenen B. lichte zu. lichte in die. lichte, als. lichte, als. wäddreita.

der Höhe eines zum Austrocknen aufgestellten Koals-Korbes von einem Nachtwächter mit brennenden Kleidern auf der Erde liegend vorgefunden. Er wurde nach der Sanitätswoche und demnach nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Zu derselben Zeit wurde auf dem Fluß des Hauses Friedenstraße 54 ein unbekannter Mann ertrunken aufgefunden. — Am demselben Tage, Abends, plagte während der Vorstellung im Circus König ein Dampfheizungs-Kocher. Der ausströmende Dampf erzeugte einige Unruhe im Publikum, das sich jedoch bald beruhigte, da keine Gefahr vorlag. — Am späten Abend desselben Tages wurde eine unbekannte Frauensperson vor dem Hauptbahnhof Mohrenstraße Nr. 1-5 bewußlos aufgefunden und zunächst nach der Sanitätswoche und von dort, da sie auch dort nicht zu sich kam, nach der Charité gebracht. — Zu derselben Zeit warf sich ein Mann in selbstmörderischer Absicht in der Köpcke-straße vor einen Pferdebahnwagen und wurde von demselben überfahren und bedeutend am Kopfe verletzt. Nachdem er auf der Sanitätswoche im Hölzigen Bahnhof den ersten Verband erhalten, wurde er von seiner inzwischen herbeigekommenen Ehefrau nach der Wohnung gebracht. — Am 1. d. Mts. stieß ein Droschkenschwäger vor dem Hause Mollenstraße 1 in trunkenem Zustande von seiner in der Fahrt befindlichen Droschke und gerieth dabei unter eine andere eben vorbeifahrende Droschke, so daß ihm dieselbe über den Leib fuhr. Auf der Sanitätswoche wurden bedeutende innere Verletzungen festgestellt, an denen er während der Ueberführung nach der Charité starb. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht.

## Gerichts-Zeitung.

Der ehemalige Vorstand des früheren Fachvereins der Möbelpolier für geschweifte Arbeit stand am 23. v. Mts. vor der 6. Strafkammer des Landgerichts I als Berufungsinstanz wegen Vergehen gegen das Vereinsgesetz, speziell der §§ 1, 2 und 13. Im Mai 1885 hatten sich Mitglieder in den Verein aufnehmen lassen; dieselben sind aber nicht binnen 3 Tagen, sondern erst später angemeldet worden. Das königl. Polizei-Präsidium nimmt aber an, daß der Fachverein ein Verein ist, welcher eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezweckt, und dem zu Folge die Leiter des Vereins verpflichtet waren, die Anmeldung resp. die Veränderung der Mitgliederliste binnen 3 Tagen zu veranlassen. Es erhielten nun einen Strafbefehl in Höhe von 15 M. eont. 3 Tagen Haft und die Kosten von 1,10 M.: 1. als Vorsitzender des Vereins der Möbelpolier Robert Weber, 2. dessen Stellvertreter Fritz Schürmeier, 3. der Kassierer Rudolf Christoph, 4. der Schriftführer Franz Schmidt und 5. als Beisitzer Gustav Henke; die Revisoren, obwohl ebenfalls zum Vorstände gewählt, waren nicht inkrimirt. Durch diesen Strafbefehl glaubten sich die Vorstandsmitglieder beschwert, da bisher die Veränderung der Mitgliederliste nur alle Vierteljahre gemeldet wurde, weil man annahm, daß der Verein nicht als solcher angesehen wird, welcher eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezweckt und beantragten die beschuldigten Vorstandsmitglieder durch ihren Rechtsanwalt, Herrn Freudenthal, nichterliche Entscheidung. Hierzu stand ein Termin zum 22. Oktober v. J. an. Als Beweis, daß der Verein ein politischer sei, wurde z. B. angeführt, daß der Verein im Jahre 1884 einen gedruckten Lohnzettel mit der Ueberschrift: „Kollegen!“ und unterzeichnet: „Mit Gruß der Fachverein“ u. s. w. an die Möbelpolier versendet habe, daß zweitens, im Jahre 1884 ein Mitglied einen Vortrag über: „Die Noth der Arbeiterfamilien in Deutschland“, gehalten und daß drittens, der damalige zweite Vorsitzende des Vereins, Möbelpolier Weber, zur Agitation für den Verein aufgefordert habe. Es wurde hierauf gefolgert, daß der Verein die Regelung der Verbringungsfrage in den Beruf sowie die Einführung der Normalarbeitszeit und des Minimallohns bezwecke. Im Uebrigen, heißt es weiter, scheint es die Hauptaufgabe des Vereins gewesen zu sein, die soziale Frage zu behandeln und diese sei unter den heutigen Verhältnissen eine eminent öffentliche. Der Rechtsanwalt Freudenthal bestritt, daß der Verein ein politischer sei; wenn z. B. ein Mitglied einen Vortrag halte und es wird in demselben vielleicht die Politik gestreift, so ist doch der Vortrag immer noch kein politischer, ebenso verhalte es sich mit der Verbringungsfrage. Wenn z. B. Fabrikanten zusammen treten und beraten, wie lange sie ihre Lehrlinge lernen lassen wollen und ob dieselben Fortbildungsbücher oder Fachschulen besuchen sollen, oder wenn die Arbeitgeber beraten, welche Arbeitszeit und welcher Lohn in einem Etablissement eingeführt werden soll, so wird doch Niemand dieses als Politik oder als Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten ansehen. Er bat demzufolge um Freisprechung seiner Klienten. Die Angeklagten schloffen sich den Ausführungen des Verteidigers an. Nach längerer Beratung kündigte der Präsident das Urtheil an: Die Leiter 1-5 des Vereins sind des Vergehens gegen das Vereinsgesetz schuldig und jeder wurde zu fünf Mark eventuell 1 Tag Haft und zur Tragung der Kosten verurtheilt. Hiergegen hatte nun der Verteidiger beim der Staatsanwalt Berufung eingelegt, ersterer weil der Beweis, der Verein bezwecke eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten, nicht erbracht ist, letzterer weil der Präsident das Urtheil irrtümlich gefällt hatte, er hatte nämlich statt auf 5 Mark nach dem Vereinsgesetz § 13 nur auf 3 Mark erkannt.

Wie oben bemerkt, stand am 23. v. M. Termin an, zu welchem von Seiten des Verteidigers Herrn Rechtsanwalt Freudenthal die Herren Möbelpolier Lederhause, Roskatis, Jahn und Barth geladen waren; dieselben waren als Gründer des Vereins 1883 bei der Statutenberatung betheiligigt und sollten befinden, ob sie die Absicht gehabt hätten, in dem Verein neben den rein gewerkschaftlichen auch politische Interessen zum Austrag zu bringen. — Die Angeklagten gaben zu, daß die Anmeldung der Mitglieder statt am 23. Mai 1885 am 1. Juni stattgefunden habe, ferner gaben sie zu, daß die belästigenden Beiträge in dem Verein gehalten sind, soweit ihre Erinnerung reicht, im Uebrigen verweisen sie auf die Protokolle des Vereins. Die Vernehmung der Zeugen ergab, daß der Verein nur die gewerkschaftlichen Angelegenheiten im Auge hatte und daß ihrem Wissen nach der Verein eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten nicht bezweckte. Auf die Frage des Verteidigers an den Zeugen Lederhause, ob der Verein mit den Arbeitgebern wegen Festsetzung der Löhne und Arbeitszeit und zwar öffentlich in Verbindung getreten sei, antwortete der Zeuge mit Nein. Dagegen sei die Lohnkommission des Vereins von Fall zu Fall mit Arbeitgebern in Unterhandlung getreten, wenn letztere es gewünscht haben. Auf die weitere Zeugenvernehmung verzichtete der Verteidiger. Aus den nun folgenden Ausführungen des Staatsanwalts geht hervor, daß, wenn auch im Statut des Vereins steht: daß politische und religiöse Fragen aus den Verhandlungen des Vereins ausgeschlossen sind, immochin eine Garantie dafür nicht vorhanden ist, daß dieses auch geschieht, vielmehr zeigt der Vortrag in dem Verein über die Noth der Arbeiterfamilien in Deutschland, daß man durch solche Vorträge die Mitglieder nicht nur belehren, sondern auf öffentliche Fragen hinweisen will; er beantrage daher in Anbetracht, daß der Verein eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecke, also demzufolge unter die im § 2 des Vereinsgesetzes aufgeführten Vereine gehöre, gegen die Leiter desselben eine Geldstrafe von 15 M. oder 3 Tage Haft und Tragung sämtlicher Kosten. Aus der glänzenden Verteidigung des Herrn Rechtsanwalt Freudenthal sei noch einiges hervorgehoben. Er führte an, daß es heute den Arbeitern schwer werde, zu entscheiden, wo hört das rein Gewerkschaftliche auf, wo fängt die soziale Frage an, wo hört sie auf und wo fängt Politik an. Ferner sagte er, ich kann mich mit den Ausführungen des Herrn Staatsanwalts nicht einverstanden erklären, denn wozu sollte es führen, wenn der Herr Staatsanwalt sagt: Wenn auch der Beweis nicht direkt dafür erbracht ist, daß der Verein eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecke, so scheint es doch so, und die Anklagebehörde nimmt daher an, daß es der Verein thun wollte. Zum Schluß hat der Verteidiger um kostenlose Freisprechung der Angeklagten. Die Angeklagten machten noch kurze Bemerkungen, worauf sich der Gerichtshof zurückzog. Nach 1/2 stündiger Beratung verkündete der Gerichtshof das Urtheil. Die Angeklagten 1-5 sind schuldig des Vergehens gegen § 13 des Vereinsgesetzes und ist gegen jeden derselben eine Geldbuße von 15 M. ev. 3 Tage Haft festgesetzt und sind dieselben zur Tragung sämtlicher Kosten zu verurtheilen.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

zum Kapitel der Kinderarbeit. Der Köln. Volksztg. wird geschrieben: Alljährlich kommen aus Holland und Belgien hunderte von Familien, welche als Diebstahlbeute vom März bis Ende August hier arbeiten und dann wieder in die Heimath zurückkehren. Sie führen die Kinder von acht Jahren an, wenn nicht schon von früherem Alter, mit sich. Diese Familien bewohnen Wohnungen, die von Polizei wegen geschlossen werden sollten, schlafen auf Strohhalm, wasser, Mutter, Kinder, und auch solche, die nicht zur Familie gehören, in einem Raume. Sie arbeiten von Morgens mit beginnender Dämmerung bis Abends in die Dunkelheit hinein. Ihre Hauptnahrung ist Schnaps, Speck und Schwarzbrot bei härtester Arbeit. Die Beschäftigung der armen Kinder besteht nun hauptsächlich darin, daß sie die geformten Biegel von dem Formstempel zur sogenannten Bahn tragen. Jeder Stein wiegt inkl. Form 12-15 Pfund. Die Arbeit geschieht im Alford, und die Arbeit der Kinder dauert im Sommer zuweilen von Morgens 3 Uhr bis Abends 10 Uhr. Halbe Ruhe haben sie am Sonntag, ganze, wenn es regnet. Die Mahlzeit beginnt mit Schnaps und Speck, und wenn die Lebensgeister erschlossen mollen, so regt ein Schluck Julei sie von neuem an. Was den Schnaps-Konsum anlangt, so sind wir in der Lage anzugeben, daß im letzten Jahre ein sogenannter „Pflugbaas“, dessen Gesellschaft aus etwa 15 Personen bestand, die Kleinheit von 2500 Liter Schnaps angekauft hat. Was die Qualität anlangt, so möge der Leser sich selbst ein Urtheil bilden, wenn er hört, daß pro Liter 33 Pf. gezahlt wurden. Von Schulunterricht ist keine Rede, von Kirchenbesuch auch wenig. Im Winter besuchen die Kinder in Belgien oder Holland die Schulen. Was soll aus diesem heranwachsenden Geschlecht werden? Geistig und körperlich vernachlässigt, durch harte Arbeit und übermäßigen Alkoholgenuss in der Entwicklung zurückgeblieben, können die Kinder unmöglich ordentliche Glieder der Gesellschaft werden. Wäre es da nicht an der Zeit, einzuschreiten und darauf zu halten, daß auf die bei den Biegeln beschäftigten Kinder dieselben Schutzmaßregeln angewendet werden,

Es würde zu weit führen, wenn wir auf alle Einzelheiten des Stüdes eingehen wollten. Wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir behaupten, daß in Berlin selten an einem Abend so viel ungeheuerlicher Unfuss produziert wurde. Wenn in dem Stück einige interessantere Szenen vorkommen, so ist dies nur der Kunst der Darsteller zu verdanken. So verstand es Fräulein Hagen vorzüglich, und die ganze Qual, die sogenannten Gleichgültigkeit gegen Alles, welche den Sterblichen mit der Seeskrankheit überkommt, vor Augen zu führen. Herr Bansa versuchte, sich so gut es ging, mit seiner Rolle abzufinden; es ging jedoch nicht gut, — die Figur des Nordwaarenfabrikanten leidet an so vielen inneren Unmöglichkeiten, daß nicht einmal der bekannte Humor des Herrn Bansa darüber hinwegzutäuschen vermochte. Auch Herr Wallner fand diesmal glücklicherweise ein unter mütterlicher Aufsicht stehendes Polizeikommissar. Man sieht hieraus schon, auf welcher Grundlage das Stück basiert. Ein Polizeikommissar, der sich bei amtlichen Veranlassungen von seiner Mutter leiten läßt, — das müßte eigentlich schon genügen, um ein Stück bei einem gutgefunnten Berliner unmöglich zu machen. Alle übrigen Künstler gaben sich anerkennenswerthe Mühe, dem Schwank zu retten, aber — man sieht trotz alledem. Die Regie hatte mit der dem Residenz Theater eigentümlichen Opulenz gearbeitet, namentlich waren die Seesküde im dritten Akt recht sauber und ansprechend.

Die Sonntagsrapporte aus dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater werden allmählig stereotypisiert werden können, auch diesmal wird ein „ausverkauft, beifallsstroh und alle Nummern de capo verlangendes Haus“ gemeldet — die angenehmste Vorfeier zur 25. Vorstellung des „Häuerbarons“, welche zugleich das 25. ausverkauft Haus bedeutet. Herr Seefeld hat für die Sommermonate ein überaus vorteilhaftes Engagement nach St. Petersburg erhalten. Der langjährige Regisseur des Alhambra-Theaters hat kürzlich mit dem Direktor Koss aus St. Petersburg einen Vertrag abgeschlossen, welcher ihn für 4 Sommermonate in St. Petersburg verpflichtet, um dortselbst ein für Aufbruch neues großes Ausstattungsstück in Szene zu setzen. Außer Herrn Seefeld, welcher sich in der zweiten Hälfte des Monat April in sein neues Engagement begibt, hat Direktor Koss von verschiedenen Bühnen erste Kräfte für sein Unternehmen gewonnen.

wie bei sonstigen Betrieben? Wenn es sich auch um Ausländer handelt, — diese sind doch auch Menschen! Die Wohnungsfrage zeigt sich in ihrer schärfsten Ausprägung selbstverständlich da, wo die Brennpunkte des industriellen Lebens, des Handels und Verkehrs sich befinden, in den Großstädten. Es zeigt sich dort überall die Tendenz, immer mehr Menschen auf immer kleinere Grundstücke zusammenzudrängen, die Behausungsziffer ständig zu erhöhen und die Wohn- und Daseinszustände ebenso konstant zu verschlechtern. Licht, Luft und Reinlichkeit schwinden in demselben Verhältnis, in welchem die Menschen gedrungen werden, sich mit einem geringeren Raum für ihr „Dasein“ zu begnügen. Das Proletariat ist es, das am härtesten unter der Geißel der chronischen Wohnungsnoth zu leiden hat. Die glänzenden Straßen und großartigen Neubauten, Paläste, Squares und Parks einer Weltstadt täuschen nur ein kindliches Gemüth, das keine Ahnung davon hat, wie das arbeitende Volk in die dumpfstickigen, engen, allerhygiene-hohn sprechenden Hinterhöfen, Winkelquartiere und Seuchenbrutstätten der Vorstädte und „Armenviertel“ hinausgedrängt wird, um dort verhältnismäßig theurer zu wohnen, als der komfortabel eingerichtete Großbürger. Je schlechter und erbärmlicher die Wohnung, desto theurer muß sie der den Wohnungswucherern billiger preisgegebene Arbeiter bezahlen. Eine recht interessante Uebersicht über die Zunahme der Bevölkerung und ihrer Folgen zeigt folgende

Tafel des Wachstums von London von 1801-1881.

Bählungs-jahre	Bevölkerung	Bevölkerung pro Hektar	Bevölkerung pro Acre	Bevölkerung pro Quadratkilometer	Bevölkerung pro Quadratmeile	Bevölkerung pro Quadratstunde	Bevölkerung pro Quadratminut	Bevölkerung pro Quadratsekund
1801	968 863	18,78	21,07	17,73	21,24	18,70	16,06	17,28
1811	1 198 815	18,78	21,07	17,73	21,24	18,70	16,06	17,28
1821	1 378 947	18,78	21,07	17,73	21,24	18,70	16,06	17,28
1831	1 684 994	18,78	21,07	17,73	21,24	18,70	16,06	17,28
1841	1 948 417	18,78	21,07	17,73	21,24	18,70	16,06	17,28
1851	2 362 236	18,78	21,07	17,73	21,24	18,70	16,06	17,28
1861	2 803 989	18,78	21,07	17,73	21,24	18,70	16,06	17,28
1871	3 254 260	18,78	21,07	17,73	21,24	18,70	16,06	17,28
1881	3 816 483	18,78	21,07	17,73	21,24	18,70	16,06	17,28

Diese Zahlen zeigen deutlich, wie der großartige Aufschwung des Industrialismus, den England im neunzehnten Jahrhundert erlebt hat, sich deutlich in der Konzentration der Menschen ausprägt. Eine immer größere Zahl von Häusern auf einem Acre, eine immer mehr anschwellende Ziffer von Bewohnern per Acre und per Haus. Von 1821 bis 1861 stieg die Wohnziffer per Acre von 26,18 auf 37,67 Menschen, das heißt um mehr als hundert Prozent. Solche Thatfachen sind die beste Erläuterung zu der so außerordentlich traurigen Sterblichkeitsstatistik der Arbeiterklasse. Wenn das Wachstum der Londoner Bevölkerung im gleichen Verhältnis fortschreitet, so wird London im Jahre 1920 nicht weniger als 7 038 861 Einwohner haben, ein Rechenzettel, das Jedermann leicht selbst machen kann. Daß die moderne Technik, die steigende Macht des Großkapitalismus, die beständige Erweiterung des Verkehrs, daß ferner die fortwährende Expropriation des Landvolks von Grund und Boden durch den Großgrundbesitz die Hauptfaktoren bei dieser Erfahrung sind, leuchtet ein. Wie soll das enden?

## Vereine und Versammlungen.

Die Tischlergesellen Berlins hielten am Sonntag Vormittag wiederum eine öffentliche Versammlung in Keller's Salon, Andreastr. 21, ab, in welcher Herr Schmitz als Referent sprach, daß die ungünstige Lage der Gemeindegemeinschaft es mit gebieterischer Nothwendigkeit erfordere, daß sich jeder Kollege der Fachorganisation anschließe, um denjenigen Arbeitgebern geschlossen gegenüber zu stehen, die mit aller Macht dahin streben, die Erzeugnisse von Jahrzehnten illusorisch zu machen. Da mit einer gründlichen und wirksamen Ausräumung der Mißstände nur dann begonnen werden könnte, wenn eine genaue Uebersicht der Lohn- und Arbeitsverhältnisse vorliege, so habe die vom Fachverein eingesetzte Sachkommission Fragebogen drucken lassen, um eine derartige statistische Aufnahme stattfinden zu lassen. Der Referent forderte alle Kollegen auf, die Sachkommission in dieser Thätigkeit kräftig zu unterstützen. Nachdem er noch die einzelnen Fragen erläuterte, entspann sich eine lebhaft Diskussion, an der sich eine große Anzahl der Anwesenden betheiligten. Da zu dieser Versammlung die Mitglieder sämtlicher hier bestehenden Tischlervereine eingeladen waren, um ihre Ansicht über den Anschluß aller diese Vereine an den Fachverein der Tischler zu äußern, wiesen verschiedene Redner darauf hin, daß nur durch eine kompakte einheitliche Organisation etwas Ersprießliches zu erreichen sei. Herr Schmitt, Schneider, Mitglied des Interessensvereins der Tischler, setzte diesen Vorschlag allerlei Bedenken entgegen, die jedoch von den Herren Schmitz, Lutzauer und Winkler widerlegt wurden. Es wurde denn auch dahin resoluirt: Es verpflichten sich alle Anwesenden, für den Klavierarbeiter- und den Fachverein der Tischler zu agitieren. Die anwesenden Interessensvereinsmitglieder stimmten gegen diese Resolution. Nachdem der Vorsitzende noch aufgefordert, daß jeder Kollege seine Adresse und die des Meisters, bei welchem er arbeite, angebe, damit der statistische Fragebogen den Arbeitern aller Werkstätten zugestellt werden könne, schloß derselbe mit einem Hoch auf die Einigkeit der Tischler die Versammlung. Eine größere Anzahl der Anwesenden ließ sich als Mitglieder des Fachvereins aufnehmen.

Im Verein zur Wahrung der Interessen der Maurer hielt Herr Regierungsbauamteiler Kessler vor einigen Tagen einen Vortrag über: „Regie-Bau und Unternehmer-Bau.“ Der Redner stellte die Vorteile dar, welche für die Lohnarbeiter und Handwerker der Baugewerbe mit dem sogenannten „Regie-Bau“ verknüpft sind. Daß nicht alle Staats- oder Kommunalbauten in Regie ausgeführt, sondern einem Privatunternehmer in „Entreprise“ gegeben werden, sei leider eine bekannte und bedauernde Thatsache; denn dergleichen Arbeiter könnten und sollten zu Gunsten der Arbeiter-Verhältnisse stets von sachverständigen Baubeamten geleitet und — ohne Vermittelung von Privatunternehmern — direkt an die Arbeiter vergeben werden. Wenn das nicht schon heute geschehe, so fehle es dazu nur an dem guten Willen. Der „Unternehmerbau“ benachtheilige in den meisten Fällen auch den Bauherrn (Staat oder Gemeinde), da der bestmögliche Baubetrieb der Unternehmer, die sich dazu durch das Submissionswesen gezwungen oder verführt sehen, eine große

der Grundgedanke des Lustspiels „Der zündende Punkt“. Ein Nefse liebt seine Tante, eine jugendliche Witwe, die ihm bei einer früheren Werbung eines Korb gegeben hat. Er glaubt sich für alle Zeiten abgewiesen, und nicht sich daher Mühe, die verschämten Gefühle seines Herzens auf eine schickliche Weise zu überbringen. Diese junge Dame macht in so ungenierter Weise Rasse, während ihr der schwärmerische Liebhaber seine dichterischen Erzeugnisse vorliest, daß man sich bei der verdächtigen Weise, welche die Reimwerkzeuge aller Bühnenkünstlerinnen auszeichnet, einer gewissen schrecklichen Befürchtung kaum erwehren kann. Kurzum, der liebende Nefse und die liebende Tante merken in einer Scene, die dazu dienen soll, die Eifersucht der rothblonden jungen Dame wachzurufen, plötzlich, daß sie sich fürchtbar „auf dem Fuße“ — und in den Armen liegen sich beide. Das Alles ist, wie man sieht, recht einfach, dafür aber nicht ganz neu. Herr Wallner, die Dame Rassa und Leuchtmann gaben sich viele Mühe, die Scene durch ihr Spiel ein wenig interessanter zu machen — es war jedoch vergebens.

Herr Godin und seine Töchter“, was das zweite Stück, — ein Attentat auf den gesunden Menschenverstand! Wenn man auch geneigt ist, bei einem Schwank weniger auf das überhaupt Menschenmögliche zu sehen, so häuften sich hier jedoch der zürst Unfuss in einer so unnatürlichen Weise, daß das Publikum ermüdet und gelangweilt wurde. Alles hat seine Reize, auch der Scherz kann übertrieben werden, und aus dem zündenden Big wird Aderwitz.

Ein pariser Nordwaarenfabrikant hat in Amerika zufällig die Bekanntschaft einer reichen jungen Witwe gemacht, die ihn für ihren Lebensretter hält. Sie hat ihm aus Dankbarkeit die Hand unter der Bedingung versprochen, daß er kinderlos sei. Er besitzt nun aber drei Töchter, von denen er jede Einzelne als seine „Einzige“ auszieht, und die er noch vor seiner eigenen Verheirathung mit der jungen Amerikanerin unter die Fährten zu bringen hofft. Es entsteht nun eine Unzahl der verschiedensten Verwicklungen, der lägenhafte Nordwaarenfabrikant geräth in die peinlichsten Verlegenheiten, es bleibt ihm nichts übrig, als sich aus einer Lage in die andere zu retten, bis ihm schließlich die Amerikanerin von einem Andern vor der Nase weggeraubt wird.

Rolle spiele. Auch die Arbeiter nütze der Unternehmer viel rückwärts aus, als dies von Seiten einer Bauleitung beim Regiebau gefsche. Der schwer zu rechtfertigende Gewinn der Unternehmer, der sogenannten Baugeschäftsinhaber, gebe ganz und gar auf Kosten der falschen Bauherren und Arbeiter. Die sogenannten „Verbesserungen des Submissionswesens im Bauwesen“ seien sammt und sonders unwirksam und mühten es stets bleiben. Nur die Abschaffung des „Unternehmerbaues“ zu Gunsten des „Regiebaues“ könne hier einigermaßen Besserung bewirken. In der Diskussion wurden von einzelnen Rednern flagrannte Fälle zur Illustration der Fiktion vorgeführt, mit welcher die Mehrzahl der Unternehmer den Bauherren schädige und inhuman über alles Maß gegen die Arbeiter verfare, um bei den fabelhaft niedrigen Submissionspreisen noch möglichst hohen Unternehmerprofit für sich herauszuschlagen. So nannte man u. A. einen dem Verein als Mitglied angehörenden „Scharwerker“, welcher die Arbeiten von den Bauherren zu Preisbedingungen übernimmt, die es ihm absolut unmöglich machen, nur einigermaßen auskömmliche Arbeitslöhne zu zahlen. Gegen solche „Schundkonkurrenz“, welche die anständigen, soliden Meister auf's Neueste benachteiligen, sprach man sich auf's Entschiedenste aus.

th. Eine allgemeine Versammlung von Maschinenmeistern der Buchdruckerei Berlin fand am Sonntag in Schullheiß' Brauerei-Kuchenschank, Neue Jakobstr. 24/25 unter Vorsitz des Herrn Kutsch statt. Die Anregung zur Einderung hatte der Hamburger Altonaer Maschinenmeister-Verein gegeben, welcher in einem Schreiben an die hiesigen Maschinenmeister die Aufforderung hatte ergeben lassen, sich der Tarifbewegung im Buchdruckergewerbe anzuschließen und, dem Beispiele Leipzigs und Hamburgs folgend, auch für Berlin feste Normen zu schaffen, behufs Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Leipzig und Hamburg fordern Feststellung eines Minimallohnsatzes, Verkürzung der Arbeitszeit analog der der Buchdrucker-Gehilfen, Beseitigung der Ueberstunden, sowie, daß ein Maschinenmeister nur eine Maschine zu bedienen haben soll. Für jede weitere Maschine verlangt Leipzig einen Lohnzuschlag von 50 pSt., Hamburg einen solchen von 10 pSt. Schließlich ist ein allgemeiner Maschinenmeister-Tarif in Aussicht genommen. Der erste Punkt der Tagesordnung lautete demgemäß: „Besprechung über Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in unserem Berufe.“ Es entspann sich nunmehr weniger über diesen Punkt, als vielmehr eine allgemeine, sehr lebhaft diskutierte, in der die verschiedenartigsten Meinungen zu Tage traten. Während auf der einen Seite die Reformbedürftigkeit der hiesigen Verhältnisse hervorgehoben und die Nothwendigkeit der Aufnahme einiger Paragraphen in den Tarif des Unterstützungsvereins der Buchdrucker Deutschlands hervorgehoben wurde, wurde auf der anderen Seite die Möglichkeit einer Regelung der hiesigen Verhältnisse durch einen Tarif oder einen Maschinenmeister-Tarif in Abrede gestellt. Namentlich wurde der Punkt, daß ein Maschinenmeister nur eine Maschine zu bedienen und für jede weitere einen Lohnzuschlag zu fordern habe, bei der Verschiedenartigkeit der hiesigen Verhältnisse von denen Leipzigs und Hamburgs für völlig undurchführbar erklärt. Während auf der einen Seite den Maschinenmeistern angerathen wurde, unabhängig von den Buchdruckern eine eigene Organisation zu schaffen, wurde auf der anderen Seite wieder der Anschluß an den Unterstützungsverein der Buchdrucker gewünscht, da die Maschinenmeister allein zu schwach wären, esent. Forderungen zu verwirklichen. Nach mehrstündigen Debatten einigte man sich dahin, eine Kommission, bestehend aus den Herren Kalhenow, Conrad, Werner, Mülich, Coen, Wolf, Pröschel I und II und Unverdorben zu wählen, welche beauftragt wurde, das notwendige Material zu sammeln, Vorschläge auszuarbeiten und einer demnächst einzuberufenden Versammlung dieselben vorzulegen. Hierdurch fand zugleich der zweite Punkt der Tagesordnung: „Wie stellen sich die Maschinenmeister Berlins zu der in ganz Deutschland bevorstehenden Bewegung behufs Regelung der Lohnfrage?“ seine Erledigung, da eine Resolution, welche im Interesse der Sache sich für eine volle und ganze Beteiligung an der stattfindenden Lohnbewegung aussprach, abgelehnt wurde.

Eine öffentliche Tischlerversammlung tagte am Freitag, den 26. Februar, in Sanssouci unter Vorsitz des Herrn Zubeil. Der Reichstagsabgeordnete Herr Ködiger referirte über die Petition des Zentralverbandes des Innungs-Verbandes „Bund deutscher Tischler-Innungen“ um Einführung von Arbeitsbüchern für alle Alieistklassen der gewerblichen Arbeiter.

In eingehender Weise beleuchtete der Referent die Bestrebungen der Innungsmeister. Durch Einführung der Arbeitsbücher würde der Arbeiter in der freien Bewegung, die jetzt kaum noch frei zu nennen sei, noch mehr eingeschränkt und der Vollmächtigkeit der Arbeitgeber noch mehr unterworfen. Referent wies darauf hin, daß die Innungen von den dahinter stehenden hochkonserativen Herren als Mittel zur Beseitigung gegen alle für den Arbeiter noch bestehenden freiwirtschaftlichen Bestimmungen benutzt würden. Weiter unterzog der Referent den Befähigungsnachweis-Antrag Adermann und Genossen unter dem Beifall der Versammlung einer scharfen Kritik. In der sich hieran schließenden Diskussion sprachen sich alle Redner im Sinne des Referenten aus und forderten die Kollegen auf, sich einer festen Organisation anzuschließen; denn eine solche sei nur im Stande, den reaktionären Bestrebungen der Innungsmeister entgegen zu treten. Als maßgebende Vereine wurden der Interessenverein der Klavierarbeiter sowie der Fachverein der Tischler empfohlen. Nach Schluß der Diskussion wurden folgende Resolutionen einstimmig angenommen: 1. „Die heute tagende öffentliche Versammlung der Tischler spricht ihr volles Einverständnis mit dem Referenten sowie die Hoffnung aus, daß ein jeder Tischler sich einer hier bestehenden Organisation anschließen werde, um dann als organisierter Arbeiter das Handwerk vor Verfall und Untergang zu schützen. Die Versammlung erklärt ferner, bei allen Wahlen für die Wahl des von der Arbeiterpartei aufgestellten Kandidaten zu agitieren und zu stimmen.“ — 2. „Die heutige x. Versammlung weist die Petition des Bundes deutscher Tischlerinnungen mit Entrüstung zurück und beschließt, einen Gegenprotest an den Reichstag zu richten und dem heutigen Bureau die Veranlassung des Weiteren zu überlassen.“ — Zum Schluß wurde für einen kranken Kollegen eine Teller-Versammlung veranfaßt.

th. Eine Versammlung der Arbeiterinnen, welche in Buchbindereien, Album-, Lederwaaren-, Karton- und Augustapapier-Fabriken beschäftigt sind, tagte am Freitag Abend in Bräuer's Saal, Gr. Frankfurterstraße. Die Vorsitzende, Frau Stagemann hielt eine kurze einleitende Ansprache. Nach ihr sprach Fräulein Wabnitz. Dieselbe beleuchtete die Verhältnisse, welche eine geschlossene Vereinigung, wie der Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen, gewähre und forderte schließlich zum Anschluß an denselben auf. Nur so könne auch in diesen Branchen Etwas erreicht werden. Die Lage der in den Kartonfabriken thätigen Arbeiterinnen, meinte Frau Zubeil, ist eine sehr ungünstige. 15-17jährige Kinder, anders löhne arbeiten. Detailirter ging der Buchbinder Herr Spornagel auf dieses Thema ein. Die einzelne Arbeiterin verdiene im Durchschnitt höchstens keine 7,50 M. Redner besagte den Indifferentismus der deutschen Arbeiterinnen und verweist auf das Beispiel Nordamerikas, wo sich schon längst die Arbeiterinnen zu Tausenden vereinigt und Großes erreicht hätten. Als schon 20 Jahre in Buchbindereien u. Arbeitende stellte sich Frau Blankenburg vor. Die Löhne, äußerte sie etwa, sind auf einer äußerst niedrigen Stufe angelangt. Herr Hofbuchbindermeister Demuth giebt für das Falten von 1000 Bogen 45 Pf. Unter 2 1/2 bis 3 Stunden ist die Arbeit nicht gethan. Dann müssen die Arbeiterinnen bei diesem Herrn noch heißen, fegen, die Fenster putzen u. s. w. Noch ungünstiger stehen sich die Arbeiterinnen bei Herrn Buchbindermeister Probst. Derselbe zahlt für das Falten von 1000 Bogen gar nur 40 Pf. 5, 6, 7, höchstens 8 M. betrage der Wochenlohn. Natürlich sind auch Arbeitgeber vorhanden, die ihre Arbeiter und Arbeiterinnen anständig bezahlen, aber solche Wohlgestimmte sind spärlich gesät. Eine hiesige Kartonnagenfabrik zahlt für 25 Klappstapfen 35 Pf. Ich habe daran von früh 9 Uhr bis Mittags gearbeitet. Kann man dabei bestehen? (Rufe: Nein.) Herr Michelsen bezichtigte die Verhältnisse in der Kartonnagenarbeit als recht traurige. Es würden Wochenlöhne von 4 bis 9 M. gezahlt. Der Durchschnittslohn sei 4,50 M. Die weibliche Kartonnagenarbeit hat es dahin gebracht, daß sie die Konkurrenz mit dem Buchhause aufnehmen kann. Eine andere Art von Fabriken ist die, welche die Ausnutzung der Lehrlinginnen in großem Maße betreibt. 4-8 Wochen Lehrzeit und doch wird nichts gelernt. Die Mädchen verrichten einfache Abzieharbeit. Fr. Steindorf erwähnte die vom Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen veranfaßte Enquete über die Lage der Frauarbeit in Berlin und meinte, ein ganz richtiges

Bild von der Lage der Arbeiterinnen hätte man dadurch noch nicht gewonnen. Noch seien die Angst und die Furcht vor den Fabrikanten zu groß, als daß die Arbeiterinnen richtige Angaben über ihre Löhne machten. Schließlich empfahl die Rednerin die baldige Einführung des Normalarbeitstages. Mannigfachen Drängen nachgehend nahm endlich Herr Fabrikant Lutz das Wort. Er knüpfte an Herrn Michelsen's Ausführungen an, bestritt verschiedene derselben und stellte dann seine Mitarbeit in Aussicht. Verschiedene Redner, wie Herr Greisenberg, Schüler, Michelsen und Spornagel, sowie Fräulein Jagert und Frau Stagemann entgegneten hierauf. Frau Jost machte auch noch Mittheilungen über die Zustände in der Fabrik des Herrn Jakobsohn (Schillingstraße). An 250 Mädchen und nur 20-30 Männer beschäftigte dieser Herr. Der Wochenlohn einer Arbeiterin betrage 3-8 M. Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, welche als Mittel, eine feste Organisation zu schaffen, den Anschluß an den Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen empfahl.

\* Versammlung der Platz-Deputirten der Zimmerleute. Mittwoch, den 3. März, Abends 8 Uhr, in Oranienstr. 12, im Lokal des Kommandantenstr. 77-79. Tages-Ordnung: 1. Das Verhalten der Meister-Lohnkommission, welche am 4. Februar von den Baugeschäftsinhabern eingesetzt worden ist, gegenüber den Zimmergehilfen Berlins. 2. Verschiedenes.

\* Stenographisches. Der Louisestädtsche Stenographen-Verein beginnt am Dienstag, den 2. d. Mts., im Restaurant Becker, Schützenstr. 18, und am Mittwoch, den 3. d. Mts., im Restaurant Köhler, Prinzenstr. 79, Abends 8 1/2 Uhr, neue und entgeltliche Lehrkurse für Herren und Damen in der Kellerschen Stenographie. Bei der leichteren Erlernbarkeit dieses Systems nimmt der Unterricht nur 4 Stunden in Anspruch und sind beim Beginn für die vollständigen Lehrmittel 5 M. zu entrichten. Meldungen zur Theilnahme werden in den betreffenden Restaurants entgegengenommen.

\* Volksversammlung heute Abend 8 1/2 Uhr im Lokal Sanssouci Kottbuserstr. 4a. Tages-Ordnung: Der Nordostkanal. Referent Herr Reichstagsabgeordneter W. Hasenclever.

Eine große öffentliche Versammlung der Hamburger Buchdrucker-Gehilfen findet heute, Dienstag, den 2. März, Abends 8 1/2 Uhr, bei Bugenhagen am Morisplatz statt. Herr Albert Kuerbach-Hamburg wird über das Thema: Die Handlungsgewerkschaften und die Parteien im Reichstage sprechen. Mehrere Reichstagsabgeordnete haben ihr Erscheinen zugesagt.

### Kleine Mittheilungen.

Fürk Kravotkin verläßt, nachdem er in Paris noch eine Versammlung abgehalten hat, Frankreich und siedelt nach London über.

Der Landtagsabgeordnete v. Vollmar ist, wie das „Sächs. Wochenblatt“ schreibt, schon seit längerer Zeit krank und bettlägerig, was auch die Ursache ist, daß derselbe so lange Zeit hindurch den Landtagsverhandlungen ferngeblieben ist.

Paris, 27. Februar. Nach hier eingetroffenen Nachrichten aus Decazeville ist dort ein neuer Streik ausgebrochen, welchen fast den ganzen Ort umfaßt. Die Streikenden verlangen die Entlassung eines Ingenieurs, Namens Blazy, sowie die Erhöhung ihrer Löhne. Die Grubengesellschaft beabsichtigt die Arbeit einzustellen, wenn die Arbeiter auf ihren Forderungen beharren.

London, 1. März. Nach einer Meldung aus Holyhead ist der der Dominion-Linie gehörige Dampfer „Missouri“, in Fahrt von Boston nach Liverpool, während eines Sturmes an Felsen nahe bei Holyhead gescheitert. Ein Rettungsboot ist abgegangen, um Hilfe zu bringen.

### Briefkasten der Redaktion.

Kriegelstein (?). Wir sind Ihnen dankbar für die Einsendung, wir konnten dieselbe jedoch nicht in der Form verwenden. Unsere Ansicht über die ganze Sache finden Sie unten unter der Rubrik: Politische Uebersicht.

R. S. 00. Wenn Sie monatweise gemietet hatten oder zwar die Mietzeit nicht ausgemacht, aber monatliche Mietzahlung vereinbart war, so ist der Vermieter berechtigt gewesen, Ihnen am 14. Februar die Wohnung zu Ende des Monats zu kündigen.

R. S. 50. Ein Branntweinmonopol existirt in Posen nicht. Steinträger. Tarif morgen.

## Theater.

Dienstag, den 2. März.  
Opernhaus. Fidelio, Oper in 2 Akten, nach dem Französischen von F. Treitschke.  
Schauspielhaus. Die Journalisten, Lustspiel in 4 Akten von Gustav Freitag.  
Deutsches Theater. Der Bureaukrat.  
Wallner-Theater. Alfred's Briefe.  
Königs-Theater. Zum 4. Male: Herr Gobin und seine Töchter. Vorher, zum 4. Male: Der sündende Funke.  
Welle-Alliance-Theater. Pariser Leben. Komische Operette in 4 Akten von Meilhac und Halévy.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Gigantendämon, von Job. Strauß.  
Walhalla-Theater. Das lachende Berlin. Heiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiele und 3 Akten von Jakobson und Witten.  
Louisenstädtisches Theater. Abracadabra.  
Central-Theater. Der Stab. Trompete.  
Montag: Dieselbe Vorstellung.  
Victoria-Theater. Däumling.  
Schauspielhaus. Der Graf von Monte Christo. Schauspiel in 3 Akten nach Alex. Dumas von Dr. Carl Schmidt.  
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.  
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.  
Kantmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.  
Kontordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

## Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15. [861]  
Heute:  
Zum 4. Male:  
**Das Haideprinzchen.**  
Vollständiges Schauspiel in 4 Akten von Ad. Döppelheim. Neu bearbeitet von Hugo Busse.  
Vor der Vorstellung:  
**Gr. Konzert der Hauskapelle.**  
Anfang des Konzerts Montags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.  
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.  
Wochentags haben die Vorstellungen Willigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Allen Verwandten und Bekannten, sowie dem Arbeiter-Bezirksverein für den Osten zur Nachricht, daß meine liebe Frau geb. Gagen nach höchstlichem schweren Leiden in Bethanien verstorben ist. — Die Beerdigung findet Mittwoch Nachmittag 4 Uhr von Bethanien aus statt. Um stille Theilnahme bitte!  
Albert Werdermann, Drechsler, Langestraße 33.

Große 862  
**Volks-Versammlung**  
heute Dienstag, Abends 8 Uhr,  
in Sanssouci, Kottbuserstr. 4a.  
Tagesordnung:  
Der Nordostsee-Kanal. Referent: Herr Reichstagsabgeordneter Wilh. Hasenclever.

Öffentl. Versammlung  
der  
**Cöper Berlin und Umgegend**  
am Mittwoch, den 3. d. M., Abds. 6 1/2 Uhr,  
in Gräß's Gesellschaftshaus, Brunnenstr. 140.  
Tagesordnung:  
1. Die Aufgaben unserer gewerblichen Organisation im Jahre 1886. Referent: Kollege Wolf aus Hamburg. Korreferent: Kollege Bethle aus Hamburg. 2. Verschiedenes. Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber sowohl, als auch zu Ehren unserer schwebenden Delegirten des Cöperkongresses ist es Pflicht eines jeden Cöpers, in dieser Versammlung zu erscheinen. [863]

Große öffentliche  
**Volks-Versammlung,**  
zu welcher sämtliche Eisenbahnarbeiter Berlins eingeladen sind, heute Abend 9 Uhr,  
in Altermann's Saal, Dennewitzstraße 13.  
Tages-Ordnung:  
Lage der Eisenbahnarbeiter. Referent: Fr. Krüger. [866]

Täglich: Königsberger Fleck, à Portion 25 Pf.  
im Restaurant Thalitzerstraße 18 bei Stramm.

**Möbel-, Sopha- u. Matratzen-Fabrik**  
A. Schulz, Wassertorstr. 34 (auch Theilzahlung). Reelle Waaren garantiert.

Louisenstädtischer  
**Bezirks-Verein „Vorwärts“.**  
Am Mittwoch, den 3. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,  
**Versammlung**  
in Brüger's Salon, Wassertorstr. 68.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt und können sich als Mitglieder aufnehmen lassen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Vorstand.

**Versammlung**  
des Verbandes  
**deutscher Zimmerleute**  
(Lokalverband Berlin N.)  
und Umgegend [858]  
Mittwoch, den 3. März, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Lokal des Herrn Stramm, Hochstr. 32a.  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Gerlach. 2. Lohnbewegung. 3. Verschiedenes. Gäste willkommen.  
Die Versammlung der Platz-Deputirten der Zimmerleute Berlins und Umgegend findet am Mittwoch, den 3. d. M., Abds. 8 Uhr, Kommandantenstr. 77-79, statt. Tagesordnung wichtig. Das Erscheinen sämtlicher Deputirten ist dringend notwendig.  
861 Die Lohn-Kommission.

**Arb.-Bez.-Verein Süd-Ost.**  
Mittwoch, den 3. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,  
**Mitglieder-Versammlung**  
in Wohlhaupt's Lokal, Rantewitzstraße 9.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag. 2. Verschiedenes u. Fragelasten.  
Der Vorstand. [860]

Passage 1 Treppe. 9 U. Abds. bis 10 U. Abds.  
**Kaiser-Panorama.**  
Nur diese Woche: T. A. S. S. Schweiz, St. Gotthardbahn. 1. Aufl. Reife. eine Kiste 20 Pf., ander nur 10 Pf.

**Heute gr. Würstchen,**  
wozu ergebenst einladet  
864 **Max Brentz,** Kottbuser Platz.

**Die Zeitungs-Expedition**  
von J. B. Schmidt Nachf.,  
O., Andrasstr. 78,  
empfiehlt sich zur pünktlichen Besorgung sämtlicher Zeitungen, Beilagen und Journale, insbesondere des „Berliner Volksblatt“. [853]

**Masken-Garderobe**  
F. Stenzel,  
Nr. 21, Dresdener-Strasse Nr. 21.  
Elegante Kostüme zu den billigsten Preisen. Vereine Ermäßigung.  
Ein eleg. Damenmaskenanzug ist zu verleihen. [850]

**Arbeitsmarkt.**  
1 Tischlerg. a. St. Röltwer, Balladenstr. 55, Hof 2 Tr. [858]

**Der unentgeltliche Arbeiter**  
Nachweis der  
**Klavierarbeiter**  
befindet sich  
bei Stramm. [857]